

DIE VERNUNFT HILFT ALS NAVIGATIONSGERÄT DEM UNRSCHULDIGEN INNERSTEN WESEN DURCH DIE VON MENSCHEN GESCHAFFENE WELT JE TREINÄHIGERD SICH TIEFER ERKENNENTNIS DESTO SICHERER HANS WIDMER

3 Verlage / 3 Programme / 1 Magazin

Ausgabe 1



Einsichten ...

... kommen meist unverhofft, einige »über Nacht«, manche gelegentlich zu spät, viele sind unbequem, wenige fallen einem »einfach so« zu, in glücklichen Fällen erweisen sie sich als »goldrichtig«, und dann können sie ein Leben dramatisch verändern. Einsichten, das sind Antworten auf die drängenden Fragen des Lebens, gestellt von Menschen, die sich mit ganz persönlicher Hingabe ihren Themen widmen.

Wer etwas einsieht, ist offen für Erkenntnis und neugierig auf ihm unbekanntes Perspektiven. Mit klugen Einsichten lassen sich die Grenzen des Denkhorizonts um ungeahnte Ausmaße erweitern, und das eigene Empfinden erfährt eine nicht für möglich gehaltene neue Dimension. Dank neuer Einsichten sind wir aber auch in der Lage, unsere Position in der Welt zu festigen und das in uns schlummernde Potential zu entfalten. Und nicht zuletzt verdanken wir es tiefgreifenden Einsichten, wenn unser Handeln plötzlich von verschwenderischem Großmut inspiriert wird.

Einsichtige Menschen sind intelligente Wesen, denn sie verstehen, weil sie lesend wählen zwischen dem, was Veränderung bewirkt und Zukunft bringt, und der Wiederholung des ewig Alten – nur neu aufgemacht. Wir vertreten Autoren, die in ihren Büchern verborgenen Spuren folgen und das, was sie an Erkenntnis gewinnen, mit Ihnen teilen.

In diesem Sinne ist unser erstes Verlagsmagazin »Einsichten« zu verstehen und zu lesen: Als Gelegenheit, dank ausgezeichnete Autorinnen und Autoren und ihren Büchern in bisher unbekanntes Welten einzutauchen, sich von funkelnden Ideen anstecken und zu eigenen Visionen verleiten zu lassen.



*Inspirierende Lektüre wünscht
Anne Rüffer*



6 Wagners juristischer Winkelzug **8** »Wagner war ein raffiniertes Menschenfänger« **10** Wunscherfüllung in der Phantasie **12** »Künstlernachlässe sind Särgelux« **16** Stillen ohne Zwang **18** Der Anfang des Kreises **24** Mit Gott und dem Kosmos eins werden **28** »Mir war nicht bewusst, dass er so weit gehen würde« **30** Neuerscheinungen 2013

rüffer & rub

Wer trägt die Verantwortung? Was ist tatsächlich passiert? Wie geht es weiter? Fragen, die uns täglich Kopfzerbrechen bereiten, uns immer wieder aufwühlen und oft genug auch aufregen; Fragen, die uns nicht mehr loslassen und auf die wir oft nur unzureichende Antworten erhalten. Deshalb veröffentlicht rüffer & rub »Sachbücher zu Fragen, die Antworten verdienen«.

Wagners juristischer Winkelzug

Am 6. Juni um vier Uhr in der Frühe stürzt die Hebamme Vreneli freudig ins Treppenhaus und verkündet lauthals: »Ein Sohn ist da!« Die Geburt Siegfried Helferich Richards veränderte alles, das Denken Richard Wagners, das Denken Cosima von Bülow und die Zukunft ihrer beiden unehelichen Töchter Isolde und Eva. Wie fundamental, beschreibt Wagner Jahre später in seiner Brief-Rückschau an König Ludwig II. vom 9. Februar 1879: »Wie warf ich einst Alles von mir, was irgend als Andenken an mich übrig bleiben konnte! Eine kinderlose Ehe hatte dreißig Jahre angedauert: wem hätte ich dereinst [etwas] zu hinterlassen gehabt?« Der beim Juristen Charles Nutter geäußerte Wunsch, die Erbschaft für seine illegitimen Mädchen Isolde und Eva vorzusehen, sie scheint wie weggeblasen. Die Begründung lieferte Wagner selbstverständlich postwendend nach: »Nun rief ich eines Morgens im Hause: ›Ein Sohn ist da!‹ Wie da mit einem Male die ganze Welt anders aussah! Die glückliche Mutter erkannte sogleich, dass all meine Vergangenheit und Zukunft einen durchaus veränderten Sinn habe: jetzt lebst du auch nach deinem Tode das Leben weiter, strebst und wirkst fort und fort.« Jetzt wurde auch

jede Reliquie aufbewahrt: Briefe, Manuscripte, Bücher, die ich einst im Gebrauch hatte, jede Zeile, die ich je geschrieben, wurden aufgesucht und gesammelt; mein Leben immer sorgfältiger aufgezeichnet, von allen Orten, wo ich lebte, von den Häusern, die ich bewohnte, Abbildungen zusammengebracht. Der Sohn, so jung noch, soll, wann er zu männlicher Reife gelangt ist, genau wissen, wer sein Vater war.«

Ein Knabe also, ein Thronfolger: Nun war klar, dass die Beziehung zwischen Richard und Cosima legitimiert werden musste, damit Siegfried den Namen »Wagner« in die Lande würde tragen können. Die Mädchen spielten keine Rolle mehr. Patriarchal, dynastisch, das war die Botschaft. Für den Sohn wurde eifrig gesammelt und die Erbfolge bereitet. Um dies zu bewerkstelligen, war die Tribschener Gemeinschaft ziemlich skrupel- und rücksichtslos. Bereits neun Tage nach der Geburt Siegfrieds schrieb Cosima endlich den entscheidenden Brief an ihren Gatten Hans, in dem sie um die »öffentliche Trennung«, um die Scheidung bat, und zugleich um das Sorgerecht für die Kinder. Allerdings argumentierte sie konsequent nur mit ihren gemeinsamen Töchtern Loulou und Blan-

Im Haus Tribschen in Luzern waren ab 1866 Richard Wagner, Cosima und ihre Kinder für sechs Jahre zur Miete. Hier vollendete der Komponist nicht nur die »Meistersinger« und arbeitete an dem »Ring der Nibelungen«, hier entschied sich mit der Geburt von Siegfried und dank einem raffinierten Trick auch sein Erbe – mit weitreichenden Folgen.

dine, die Kinder aus ihrer Beziehung mit Richard werden mit keinem Wort erwähnt – die endgültige Trennung war eingeleitet. Wie vorausschauend im Haus Tribschen dabei gehandelt wurde, wird beim Blick in das erhaltene Luzerner Geburtsregister klar, wo Siegfried erst unter dem Datum vom 4. September 1870 eingetragen wurde, über ein Jahr nach seiner Geburt am 6. Juni 1869. Wie war das möglich?

Zwar existierte im Kanton Luzern die bürgerliche Gesetzgebung, aber die Geburtsregistrierungen nahmen bis 1876 weiterhin die kirchlichen Würdenträger, also Priester und Pfarrer, vor. Eva wird in Luzern fein säuberlich im katholischen Register mit Datum der Geburt am 17. Februar 1867 geführt – drei Tage später erfolgte die Taufe. Siegfried aber wird, auf den ersten Blick überraschenderweise, im reformierten Geburtsregister geführt. Doch korrespondiert nicht der Geburts-, sondern der Taufeintrag vom 4. September 1870 in der Abfolge mit den vor und nach ihm erfolgten Geburtseinträgen anderer Kinder. Siegfrieds Geburt wurde also kirchen- und zivilrechtlich ein volles Jahr lang verschwiegen, um ihn nach der am 18. Juli 1870 in Berlin vollzogenen Scheidung Cosimas und nach der am 25.

August 1870 in Luzern erfolgten reformierten Eheschließung mit Richard als Sohn mit Namen »Wagner« eintragen und führen zu können! Siegfried bekam damit als erstes illegitimes Kind Richards den Namen und die Konfession seines leiblichen Vaters, und nicht den Namen und die katholische Konfession der Mutter und des juristischen Vaters, Hans von Bülow.

Die Eheschließung wie die Taufe wurden von Johann Tschudi, reformierter Pfarrer an der Matthäuskirche in Luzern, vorgenommen. Es war eine delikate Konstellation, denn die Matthäuskirche war erst am 30. Januar 1860 als erste reformierte Kirche überhaupt in der katholisch geprägten Innerschweiz gebaut worden, und zwar nur dank großer Spenden aus der gesamten übrigen Schweiz. Die Reformierten hatten große Probleme in der streng katholischen Innerschweiz, und sie waren weiterhin auf Geldgaben anderer angewiesen, um das Überleben zu sichern. Auch Richard Wagner hat bis zu Tschudis Tod jährlich eine »Beisteuer« von 50 Gulden gespendet, offiziell aus Dankbarkeit für die Trauung durch Pfarrer Tschudi, wohl aber auch für die zivilrechtlichen Korrekture im Fall von Siegfrieds Geburt und Namensgebung. Immerhin wurde Siegfried dank Tschudi zukunftsweisend als »eheliches Kind« von Richard Wagner und Cosima Liszt [sic] – ihr Ledigname – geführt, beim katholischen Ritus wäre das Baby unweigerlich schon innerhalb dreier Tage nach der Geburt getauft worden, wie dies zwei Jahre zuvor bei Eva der Fall gewesen war. Die Wagners wussten vom Luzerner Kirchenrecht und mussten unmittelbar nach der Geburt den Entschluss ge-



Cosima, Siegfried und Richard Wagner, 1874. Die Töchter Isolde und Eva fehlen. Es existiert keine Atelier-Fotografie mit der ganzen Familie.

fasst haben, Siegfrieds Geburt zu verheimlichen, indem die zivilrechtliche Registrierung verzögert wurde. Bis heute hält sich die Meinung, dass sich Richard und Cosima über die möglichen juristischen Folgen dieses Vergehens nicht im Klaren gewesen seien, was nicht stimmt.

Erst am 31. Oktober 1872, also über zwei Jahre nach der Trauung in der Reformierten Kirche Luzern, trat die bis zum Lebensende katholisch frömelnde Cosima in der Stadtkirche Bayreuth zum Protestantismus über. Sie, die Tochter eines katholischen Abbé, nahm diesen Schritt auf sich, auch um Siegfried zu decken.

Siegfrieds Geburt war nicht nur die mentale Grundsteinlegung einer neuen Ära, sondern sie zog auch einen Willkürakt und juristischen Winkelzug nach sich, ein lamentables Aushebeln gültigen Rechts, das Richard Wagner verschuldete und wesentlich mittrug. Leidtragende waren Isolde und Eva, genetisch wie Siegfried die Kinder

Richards, juristisch aber diejenigen von Hans, und das sollte auch für immer so bleiben. Es ist auch der Grund dafür, dass dem ersten Enkel Richard Wagners, Franz Wilhelm Beidler, aus der Ehe von Isolde und Franz Philipp Beidler, der Name des großen Komponisten versagt wurde. Fidi, wie Siegfried in der Familie genannt wurde, trug den Namen Wagners und besaß als einziger Wagner-Erbe die juristische Legitimation, während Isolde und Eva schon als Kleinkinder von Richard und Cosima bewusst von der Erbfolge ausgeschlossen wurden. Nun hatte Richard genetisch also drei Kinder, und Cosima hält die Verbindung von Richard mit Isolde, Eva und Fidi frohlockend im Tagebuch fest: »Sie [Eva] gleicht R. – mich freut es, in Evas Auge die Tiefe und Schärfe, in Loldis Blick die Extase, in Fidis den Witz von R.s Auge zu finden.« Ein Vater – drei Kinder, drei verschiedene charakterliche Facetten desselben verehrten Erzeugers. Verena Naegele, Auszug aus »Die Beidlers«

»Wagner war ein raffinierter Menschenfänger«

In diversen Städten Europas wird dieses Jahr der 200. Geburtstag Richard Wagners gefeiert. So auch in Zürich. Elmar Weingarten, Geschäftsführer der Festspiele Zürich, kennt die Geschichte des genialen wie umstrittenen Komponisten ebenso gut wie die Ränkespiele der Familie Wagner. Ein Gespräch über das »Treibhaus Wagner«.

Erinnern Sie sich noch daran, wann Sie zum ersten Mal ein Werk von Wagner gehört haben?

Das war der »Tannhäuser« im Opernhaus in Nürnberg; ich war 12 Jahre alt. Es hat einen wirklich ganz tiefen Eindruck bei mir hinterlassen. Ich kann mich noch daran erinnern, dass mich die Sängerin der Elisabeth mit »Dich teure Halle ...« musikalisch begeisterte, und wie mich besonders Tannhäusers Satz »Da ekelte mich der holde Sang« aus der »Rom-Erzählung« beschäftigte. Ich mochte damals schon nicht – weil ich von den Eltern gelegentlich in katholische Kirchen entführt worden bin – dieses Kirchenlied-Gegrele.

Worin besteht die Faszination und Wirkung von Wagners Musik?

Ich glaube, es ist diese unverstellte Leidenschaftlichkeit der Musik. Sie überwältigt einen immer wieder und sie hat in gewissen Momenten gar etwas Schamloses. Wagner war ein unglaublicher, ein raffinierter Menschenfänger, der die Menschen in ihren Emotionen packte – und das tut er auch heute noch, und das wird auch in Zukunft noch andauern.

Sie haben sich 1999 zusammen mit Nike Wagner erfolglos für die Nachfolge von Wolfgang Wagner beworben. Was hat sie an der Lei-



tung der Bayreuther Festspiele gereizt?

Nike Wagner.

Nike Wagner hat sich zusammen mit Gérard Mortier 2008 nochmals vergeblich um die Festspielleitung beworben. Seither sind in Bayreuth Katharina Wagner und Eva Wagner-Pasquier am Ruder. Was hätte für das erste Team gesprochen?

Die beiden wären meiner Ansicht nach das richtige Team gewesen, weil beide sehr intelligente Menschen sind, die genau wissen, was war und was für die Zukunft richtig wäre. Sie wissen genau Bescheid über Wagner und haben begriffen, was Wagner uns heute noch bedeuten könnte. Sie kennen vorzüglich die Rezeptionsgeschichte und die der Interpretation und der szenischen Varianten seiner Werke. Sie wären beide sehr gut gewesen für die Entwicklung von

neuen Perspektiven. Die fahrlässige Beliebigkeit und Gedankenarmut der beiden Schwestern, die auch bei Wolfgang Wagner schon angefangen hat – er war am Schluss verzweifelt auf der Suche nach neuen, möglichst hippen Regisseuren –, die wäre bei Nike Wagner und Gérard Mortier nicht zu befürchten gewesen.

Es erscheint nun ein Buch über den Schweizer Zweig Richard Wagners. Franz Wilhelm Beidler, der erste Enkel Richard Wagners, hat 1947 ein Konzept für die Bayreuther Festspiele vorgelegt. Unter anderem wollte er die Familie entmachten, eine Stiftung gründen und zeitgenössische Musik integrieren. Haben Sie Herrn Beidler persönlich kennengelernt?

Nein. Aber ich habe natürlich von ihm gehört, als ich mich mit Nike damals beworben habe. Ich habe in diesem Zusammenhang die Familiengeschichte mir vergegenwärtigt und feststellen müssen, dass da einer in der Schweiz gelebt hat, der als erster Enkel des ersten Kindes Richard Wagners zur Familie Wagner gehörte und als Leiter der Festspiele zumindest theoretisch, wenn man dynastisch denkt, in Frage gekommen wäre. Dabei habe ich auch erfahren, wie Beidler nach dem Krieg wieder versucht hat, sich in Bay-



Isolde, Franz Wilhelm und Franz Philipp Beidler um 1906 in Colmdorf, im Hintergrund Bild Richard Wagners. (Fotomontage)

reuth in Position zu bringen, was ihm von den andern Nachkommen gründlich verwehrt worden ist. Selbstverständlich habe ich damals auch seine Ideen zu den Festspielen kennengelernt. Aber Nike Wagner, die Beidler in ihren Aufsätzen nicht verschwiegen hat, und ich, wir haben nie über ihn gesprochen. Wir waren damals so beschäftigt damit, was aus den Bayreuther Festspielen werden sollte, dass das nicht zu einem Thema geworden ist. Ich kenne jedoch seine Situation und kann es gut nachvollziehen, dass es ihn verletzt hat, dass er nicht anerkannter Teil der Familie war. Ich fand deshalb die Idee einer Ausstellung über ihn während der Festspiele Zürich 2013 von Anfang an gut.

Die Festspiele Zürich 2013 stehen unter dem Motto »Treibhaus Wagner«. Welche Blüten erwarten Sie?

Also zuerst mal ist das Faszinierende für uns, die Künstlerische Kommission, dass Wagner tatsächlich einen wesentlichen Teil seines Werkes in Zürich geschaffen hat. Er hat hier den »Ring« geschrieben, »Rheingold« und »Walküre« und ein Teil von »Siegfried« sind in der Limmatstadt entstanden. Den »Tristan« hat er hier begonnen und in Luzern zu Ende geführt. Er hat zudem sowohl seine theoretischen Schriften hier verfasst wie auch die fürchterliche, antisemitische Schrift »Das Judentum in der Musik«. Ich finde es schon ganz interessant, sich zu fragen, wie das alles ausgerechnet hier in Zürich, der Anlauf- und Anfangsstelle für viele Revolutionäre, passieren konnte. Irgendwie muss es auch mit der Stadt zu-

Ausstellung

Zum Buch »Die Beidlers – Im Schatten des Wagner-Clans« haben die Autorinnen Verena Naegele und Sibylle Ehrismann eine Ausstellung konzipiert, die sowohl in Zürich als auch in Bayreuth zu sehen ist.

»Aufrecht und konsequent – Richard Wagners Schweizer Enkel und Bayreuth«

16. APRIL – 7. SEPTEMBER 2013

Stadtarchiv Zürich,
Neumarkt 4, 8001 Zürich
Finissage (7. Sept.): Gespräch mit Adolf Muschg über Wilhelm Beidler

10. JULI – 10. SEPTEMBER 2014

RW21 Stadtbibliothek
Richard-Wagner-Str. 21
95444 Bayreuth

sammenhängen, die damals sehr liberal und weltoffen war. Wie stark, das weiß man nicht. Es wäre schön, wenn die Festspiele hier die eine oder andere Antwort geben könnten.

Interview: Felix Ghezzi

Dr. Elmar Weingarten, 1942 in Gleiwitz, Oberschlesien, geboren, ist seit August 2007 Intendant der Tonhalle-Gesellschaft Zürich und Geschäftsführer der Festspiele Zürich – 2013 zum Thema »Treibhaus Wagner«. Zuvor war er unter anderem Intendant des Radio Symphonie-Orchesters Berlin, der Berliner Philharmoniker und Hauptgeschäftsführer des Ensemble Modern.

Wunsch- erfüllung in der Phantasie

Wer sich einen Wunsch in der Phantasie erfüllen kann, der fühlt sich wohl für eine Weile. Das Traumbild tröstet und ist ein kleines Glück. Doch dem, der praktisch denkt, dem hilft kein Wunsch, der nur zum Träumen und nicht zur Tat anregt.

Wellness, Wohlfühlen, gute Laune. So tönt, so klingt es in Frauen-, Familien-, Fernsehmagazinen. Den Winter unseres Missvergnügens muss es nicht mehr geben. Richtiger Sport und richtiges Essen verhelfen zum Glück. Das Wissen über hormonale Regulationsprozesse scheint uns psychohygienisch weiterzubringen. Dennoch: Was helfen Vollkornbrot, Glücksdrink und Dauerlauf gegen soziale Not, Pech in der Liebe, Krankheit, Tod und Alltagsmisere? Das Unglück raubt den Schlaf, lähmt die Tatkraft, erschlägt die Hoffnung. Aber seltsam: So mutlos einer sein mag, sein Vorstellungsleben wird aktiv und verschafft sich Wirkung, von Zeit zu Zeit.

Man kennt aus der psychotherapeutischen Arbeit den Dauererdruss und die Reizbarkeit: man kennt sie als Anhedonie, als Unfähigkeit, sich zu freuen.

Die Betroffenen leben in ständiger Spannung, Unruhe und Irritation. Kleine Widrigkeiten des Alltags sind für sie Anlass zu massiver Verstimmung. Ihnen fehlt Wesentliches im Umgang mit Frustration: die Möglichkeit, sich zurückzunehmen, sich selbst zu beruhigen. Dies gelingt ihnen, wenn überhaupt, nur durch den Gebrauch sedierender und stimmungsaufhellender Substanzen – und durch den Gebrauch von Menschen, deren physische Anwesenheit als besänftigende Droge wirkt.

Wer anhedonisch ist, dem fehlt nicht nur die Möglichkeit, das Erfreuliche zu genießen, sondern er kann auch nicht den Alltag mit Lichtpunkten auskleiden. Wer Misserfolg und Kränkung, Verlust und Enttäuschung, Kummer und Ärger psychisch meistert, der verfügt über ein hedonisches Regulativ.

Er lässt es nicht zu, dass die Macht der Unlust imperial von ihm Besitz ergreift. Das ist faszinierenderweise möglich durch die Wunscherfüllung in der Phantasie. Wie preiswert dieses Mittel doch ist.

Freud entwickelte die Idee der Wunscherfüllung in der Phantasie erstmals in der »Traumdeutung« (1900). Das Gedächtnis bewahrt das erfahrene Gute wie ein Hüter und Pfleger von Schätzen und evoziert es als – oft unbewusst bleibende – Erinnerungsspur im Augenblick der Spannung und Not, und dieser mentale Ersatz für eine positive Wirklichkeit kann aktuelle Unlust vorübergehend mildern. Es handelt sich um einen kreativen Akt, denn die positive Erfahrung wird nachträglich beglänzt und verklärt. Es ist wie in der Bierwerbung. Ein durstiger Mann in der Wüste – ein schäu-

»Den Alltag mit Lichtpunkten auskleiden«

mendes Bierglas als Fata Morgana. Kein Bier kann so herrlich schmecken wie dieses.

Diese kreative Vorstellungsarbeit hilft dem Durstigen, noch ein Weilchen auszuhalten. Das Bild vom Bier weist nicht den rechten Weg zur Wasserquelle, erlaubt aber das Warten, solange das zielführende Handeln verwehrt ist. Wer praktisch tätig ist, dem helfen wunscherfüllende Bilder nicht weiter. Im Gegenteil, hier ist es wichtig, das konkrete Ziel in aller Nüchternheit realistisch vor Augen zu haben. Wir kennen von alters her den Antagonismus von Müßiggang und Arbeitsethos, Genuss des Augenblicks und Triumph der Tatkraft.

Wie wunscherfüllende Vorstellungen als hedonisches Regulativ in uns wirksam sind, zeigt schon das Alltagswissen über Emotionen. Da gibt es solche, die den schmerzhaften Unterschied zwischen Wunsch und Wirklichkeit heftig aufreißen, und andere, die ihn nivellieren. Nur wenige Beispiele: Die Reue ist jene Qual, die uns inbrünstig wünschen lässt, man

hätte anders gehandelt. Der Neid lässt uns spüren, dass wir uns heftig wünschen, an der Stelle des Beneideten zu sein. In der Scham erleben wir die Sehnsucht nach Anerkennung und sehen uns in Wirklichkeit bloßgestellt. Ganz anders die Freude: Für einen Augenblick fallen Wunsch und Wirklichkeit zusammen.

Menschen mit anhedonischen Tendenzen kennen die Trostprämie nicht. Ist der Geliebte aus den Augen, dann wird die Trennung nicht durch schöne Bilder der Erinnerung und freudvoller Künftigkeit versüßt. Weg ist weg. Finsternis bricht an. Die Fähigkeit, mit wunscherfüllenden Vorstellungen psychische Lebensqualität zu verbessern, schafft mindestens so gute Laune wie Jogging, Banane und Vollkornbrot. Sie hat aber zusätzlich den Vorteil, gute Laune auch dann zu verschaffen, wenn das Vollkornbrot ausgegangen und wenn man schlecht zu Fuß ist.

Brigitte Boothe (Hg.) »Wenn doch nur – ach hätt ich bloß«

»In der Freude fallen Wunsch und Wirklichkeit zusammen«



Bücher sind (wie) gute Freunde – man kann sich auf sie verlassen, man wird mit ihnen alt und zieht mit ihnen um. Gute Freunde sind treu und bleiben einem ein Leben lang erhalten. Deshalb pflegen wir die Bücher unserer Autoren und halten sie lieferbar, denn gute Bücher kennen kein Verfallsdatum und sind weder der Mode noch dem flüchtigen Zeitgeist unterworfen.

Mehr über unsere Autoren und ihre Bücher, Leseproben, Inhaltsverzeichnisse etc. finden Sie auf unseren Homepages:

www.ruefferundrub.ch

www.roemerhof-verlag.ch

www.manuskript-oase.ch

»Künstler- nachlässe sind Särge de luxe«

Dr. Uwe Degreif, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Museum Biberach, ist einer der wenigen Konservatoren, die sich bereits mehrfach dezidiert zu der Erwartungshaltung gegenüber Museen geäußert haben. Diese seien quasi in die Pflicht genommen, Nachlässe von Künstlern aufzunehmen, zu archivieren und öffentlich zugänglich zu machen.



Herr Dr. Degreif, was sind Ihres Erachtens die Kernaufgaben eines Museums?

Vor einer Generation hätten die meisten von uns wohl geantwortet: Sammeln, Bewahren, Erforschen und Ausstellen. Inzwischen gehört Vermitteln dazu und immer stärker auch das Bekanntmachen. In Zukunft werden auch Kenntnisse des Auf- und Ausräumens gefordert sein, denn man darf nicht die Augen davor ver-

schließen, was in der Vergangenheit alles eingelagert wurde.

Es gab Zeiten, da gelangten selbst Nachlässe lokaler Künstler problemlos ins Museum; heute reicht es kaum mehr aus, ein überregional bedeutender Künstler zu sein. Ist das Museum überhaupt noch der richtige Adressat für ein Nachlassbegehren?

Manche Nachlässe gelangen immer noch problemlos in die

Magazine, weil sie eine kostengünstige Möglichkeit darstellen, die Sammlung zu erweitern. Natürlich ist das städtische Museum immer noch ein richtiger Adressat, weil es die Verbindung von Werkentstehung und Lebensort verkörpert. Aber innerhalb dieser Institution vollziehen sich deutlich Veränderungen. Die Magazine sind voll, und die Gegenwart drückt die vorangegangenen Epochen in den Hintergrund, manchmal sogar glatt an die Wand. Das 20. Jahrhundert hinterlässt eine solche Masse an Kunstwerken, dagegen sind vorangegangene Epochen wehrlos. Dem muss man begegnen, denn die Folgen zeigen sich rasch.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Das Museum Biberach verwahrt in seiner Sammlung mehrere Nachlässe, darunter zwei aus den Jahren 1905 bzw. 1906. Sie stammen von ehemals bedeutenden Tiermalern – Anton Braith und Christian Mali. In den seither vergangenen rund hundert Jahren wurden maxi-

mal 20% der ungefähr eintausend Werke für Ausstellungen, Publikationen etc. verwendet. Der Rest ruht in klimatisierten und versicherten Magazinen und ist nahezu ohne Wert – für die Forschung ebenso wie für das Ausstellen. Wäre dieser Bestand nicht in unser Museum gelangt, keiner würde ihn vermissen.

Aber man liest doch immer wieder, dass der Wert eines Nachlasses durch die Museumsaufnahme erhöht werde. Ist dem nicht so?

Der Fehler beginnt aus meiner Sicht damit, dass gegenüber den Nachlassverwaltern qua Institution ein Versprechen gegeben wird, dass die Hinterlassenschaften durch die Nobilitierung des Museums oder des Nachlassarchivs eine Aufwertung erfahren könnten. Mir ist bislang kein Œuvre bekannt, das durch die Erhaltung in einer Museumssammlung eine signifikante Aufwertung erfahren hätte. Allenfalls dadurch, dass sich eine private Galerie oder ein Verein intensiv darum gekümmert hat. Die Regel ist: Hat der Künstler zu Lebzeiten keine Bedeutung erlangt, so wird er dies mit seinem Ableben mit sehr hoher Wahrschein-

lichkeit auch nicht erreichen. Der berühmte van-Gogh-Effekt, zu Lebzeiten verkannt, nach dem Tod ein Superstar, der ist aus meiner Sicht ein Phänomen des 19., nicht des 20. Jahrhunderts. In unserer Zeit steht doch fast alles im Licht, was sich irgendwie künstlerisch artikuliert.

Um nochmals auf den Umfang des Nachlasses zurückzukommen: Sind, um beispielsweise die Entwicklung Picassos oder Ernst Ludwig Kirchners nachzuvollziehen, nicht alle ihre Werke von Interesse?

Niemand schaut auf das künstlerisch Halbgelungene oder den x-ten Entwurf. Diese mögen bei Picasso oder Kirchner von Interesse sein, für fast alle Künstler, die nicht in der Champions-League spielen, tut es eine Auswahl. Generation für Generation gelangen weitere Bestände in die Sammlungen, die Hinterlassenschaften weiterer verstorbener Künstler wollen bearbeitet und ausgestellt werden. Die vorhandenen Bestände werden dadurch nicht wertvoller. Die Hoffnung, dass in ferner Zukunft ein vergessener Künstler wieder ans Licht gezerrt

wird, die kann man getrost vernachlässigen. Künstlernachlässe in Museumsmagazinen sind Särge de luxe. Es braucht eine strenge Auswahl und eine gute Pflege – so verstehe ich den Umgang mit Nachlässen. Nicht nur die Museen und Galerien sind an qualitativ guten Werken interessiert, auch die Wissenschaft arbeitet nur mit ihnen.

Sie haben bei verschiedenen Gelegenheiten an die Eigenverantwortung der Kunstschaffenden appelliert, sich rechtzeitig um ihr Werk zu kümmern. Was raten Sie ihnen?

Ich halte es für eine fachliche und emotionale Überforderung, den Erben die Entscheidung über den Nachlass zu übertragen. Künstler sollten ihre Nachfahren darauf vorbereiten, was an Aufgaben auf sie zukommt. Sie können empfehlen, an wen sie sich wenden sollen, was aus ihrer Sicht erhaltenswert ist und was den Weg alles Irdischen gehen kann. Auch wie sie sich finanziell engagieren sollen und wo die Grenzen liegen. Künstler sollten eine Auswahl treffen und Zusammenhänge innerhalb ihres Werkes benennen, die nur sie kennen.



»Einige Perlen, viele Kieselsteine«



Nachlass Christian Mali im Museum Biberach

Fehlt da nicht der unbestechliche Blick von außen?

Selbstverständlich wird diese Auswahl nicht identisch sein mit derjenigen eines wissenschaftlichen Mitarbeiters, darum ist eine Übernahme immer auch Verhandlungssache. Diese Differenzen erweisen sich aber oft als gering. Der Streit bezieht sich meist auf den Umfang der Übernahme und um die Einwilligung, dass nach 25 bis 30 Jahren das Übernommene einer erneuten strengen Begutachtung durch das Museum unterworfen und der Sammlungsbestand gegebenenfalls ausgedünnt werden darf.

Ein künstlerischer Nachlass umfasst durchschnittlich 3000 Werke. Was raten Sie Angehörigen von Künstlern, wenn sie plötzlich mit einem ganzen Nachlass konfrontiert sind?

Sie sollen sich als Ziel setzen, zwischen 5 und 10 Prozent zu erhalten. Wenn ihnen dies gelingt, dann dürfen sie sich herzlich freuen und haben ihr Bestes gegeben. Das sind immer noch 300 Werke, die auf eine oder verschiedene Sammlungen verteilt werden, das ist eine ungeheure Menge. Der Ver-

such, Vollständigkeit anzustreben, bedeutet eine emotionale und meist auch finanzielle Überforderung, schließlich verbleiben die Werke weiterhin bei den Erben und müssen von diesen bis zu einer endgültigen Lösung verwahrt werden, was mit Kosten verbunden ist. Ein Teil der Werke passt noch in einen Graphikschrank, aber wie sieht es mit den Skulpturen und Installationen aus?

Wie sollen die Erben vorgehen?

Aus Erfahrung weiß ich: Jeder Nachlass enthält einige Perlen und viele Kieselsteine. Warum? Weil die guten Werke zu Lebzeiten verkauft wurden. Sie haben das Renommee des Künstlers begründet und den Preis für seine Werke etabliert. Kein Künstler kann einen Großteil seiner herausragenden Werke lange zurückhalten, schließlich muss er oder sie davon leben. Worüber hier zu reden ist, das ist jener Teil, der beim Künstler verblieben ist. Ihn haben die Erben als Nachlass übertragen bekommen. Ich rate dazu, diesen zu portionieren und auf verschiedene Sammlungen zu verteilen. Darin sehe ich eine größere Chance, als alles auf

eine Karte zu setzen. Die Erben sollten sich die Möglichkeit eröffnen, dass unterschiedliche Bearbeiter mit unterschiedlichen Perspektiven ihre Aufmerksamkeit auf ein Œuvre richten. Der Rest gehört auf den Markt und gegebenenfalls auf den Müll. Dadurch wird der Preis fallen, sofern noch einer vorhanden ist, aber die Stabilisierung des Marktwerts darf keine Rolle spielen.

Dann stellt sich zum Schluss die Frage: Gibt es Ihrer Meinung nach eine Methode oder einen Parameter, nach denen die Nachfahren das Werk ordnen sollen?

Ich sehe vier Gruppen: Zum einen gibt es sehr gute Werke, die der Künstler zu Lebzeiten nicht verkaufte, die er immer um sich haben wollte, und die er auf Ausstellungen gegeben hat. Sie bilden die erste Gruppe, die sogenannten »A-Werke«. Die Nachkommen wissen meist, um welche Werke es sich handelt. Der Künstler hat diese Arbeiten immer wieder hervorgeholt und sich positiv darüber geäußert, hat sie für Katalogabbildungen vorgesehen, oder sie hingen viele Jahre lang in seinem Atelier. Man könnte sagen,

in diesen Werken verdichtet sich sein künstlerisches Anliegen. Sie stammen aus unterschiedlichen Schaffensphasen, ihr Kern sind Werke aus der Anfangszeit. Für diese Auswahl braucht es auch die Wissenschaftler und Vertreter der Institution.

Die Gruppe »B« bilden eine größere Anzahl guter Werke aus der Hauptschaffenszeit. Sie könnten von den Nachlassverwaltern potentiell verkauft werden, werden aber für künftige Ausstellungen zusammengehalten, um das Œuvre jederzeit angemessen repräsentieren zu können. Die Gruppe »B« ist zahlenmäßig größer als die Gruppe »A«, umfasst aber erfahrungsgemäß einen kleineren Zeitraum.

Die »C-Werke« sind die umfangreichste Gruppe. Dazu zählen weniger gelungene Arbeiten, Variationen, Entwürfe, Werke, die nicht zu Ende geführt oder überarbeitet wurden. Sie

fügen den Informationen der Gruppen »A« und »B« nichts Wesentliches hinzu.

Zur Gruppe »D« zählen Mappen mit schriftlichen Notizen und Dokumenten. Es sind Fotos, persönliche Erinnerungstücke, Zeugnisse, Ordner mit Briefen, mit Korrespondenzen und Ausstellungsbesprechungen. Sie geben Auskunft über die familiären Beziehungen, über die Art zu leben, darüber, wie der Künstler in das städtische Geschehen oder in Verbände eingebunden war.

Von Interesse für spätere Generationen sind aus meiner Sicht die Werke der Gruppen »A« und »D«. Sie gilt es in den Blick zu nehmen. Der Begriff »Nachlass« ist dann lediglich für die Erben relevant, für die öffentlichen Sammlungen geht es um Sammlungsgut.

Interview: Franz-Josef Sladeczek, Auszug aus »After Collecting«



Anton Braith: Zwei Schafe, um 1867

Stillen ohne Zwang

Die frischgebackene Mutter sieht sich beim Stillen plötzlich mit ungeahnten Schwierigkeiten konfrontiert – es geht einfach nicht! Dabei ist Stillen doch angeblich die natürlichste Sache der Welt.

Man hört und liest davon, dass Muttermilch ein unerlässliches Mittel gegen Allergien, Diabetes, Übergewicht, verminderten IQ und für das Seelenheil des Kindes darstellt. 94% der Kinder in der Schweiz kommen mindestens für eine kurze Zeit in den Genuss von Muttermilch. Als Mutter, die nicht stillt, macht man also nach Ansicht der Allgemeinheit etwas falsch. Dies führt zu Verunsicherungen und einem Gefühl des Versagens.

Stillen steigert im Idealfall das mütterliche Wohlbefinden. Innerer wie äußerer Stress hemmen jedoch durch Ausschüttung von Stresshormonen die Stillhormone und führen somit häufig auch zu Stillproblemen. Oft sind sich Frauen der psychischen Blockaden nicht bewusst und sehen bloß das frustrierende Ergebnis: Sie können ihr Kind nicht so ernähren, wie es von der Natur gedacht ist. So kann eine Frau beispielsweise durch die Verantwortung, allein für die Betreuung des Kindes zuständig zu sein, überfordert werden. Stillen ist zudem eine Tätigkeit, die überraschend viel Zeit in Anspruch nehmen kann, und dies führt bei manchen Frauen zu Zeitstress. Möglicherweise wird aber auch die intensive Nähe zum Kind schlecht ertragen, der Partner steigert durch

deplatzierte Bemerkungen das Unbehagen weiter – manche Männer sind neidisch auf die intime Mutter-Kind-Beziehung oder befürchten, dass das Stillen ihr Sexualleben beeinträchtigt. Umgekehrt möchte manche Mutter aufgrund der Sorge um das Aussehen ihrer Brüste abstillen.

Oft wirkt auf die Frauen zusätzlich ein großer Druck von anderen Personen mit Still Erfahrungen, die von der allein gültigen Richtigkeit ihrer Vorgehensweise überzeugt sind. Dies kann zu verletzend ehrlichen Aussagen führen, wie diese beiden Sätze aus einem Internetforum aufzeigen:

»Wenn eine Mutter ihr Kind nicht stillen möchte, sollte sie gar keine Kinder in die Welt setzen.«

»Mit der Geburt eines Kindes geben beide Elternteile Freiheiten ab und stellen ihre eigenen Bedürfnisse hinten an. Wenn es für das Kind besser ist, gestillt zu werden, soll es gestillt werden. Die Bedürfnisse des Kindes kommen an erster Stelle. Die Vorlieben der Eltern spielen keine Rolle mehr.«

Warum auch immer sich eine Mutter dafür entscheidet, abzustillen bzw. gar nicht erst damit anzufangen: Es ist ihre ganz persönliche Geschichte, die diese Entscheidung beeinflusst und darf von außen nicht bewertet werden. Nicht zu stillen kann durchaus eine bewusste und kluge Entscheidung sein, ein Prioritäten-Setzen, denn jede Mutter kann nur für sich allein

Das Kind ist da, die Freude groß – doch plötzlich trübt ein Problem das neue Mutterglück: Das Stillen funktioniert nicht. Verwirrt von viel zu vielen gutgemeinten Ratschlägen weiß die Mutter bald nicht mehr, was sie tun soll.

entscheiden, was sie ihrem Kind zu geben fähig ist. Keine Mutter, die ihr Kind abstillt, sollte unter dem Gefühl leiden müssen, sie habe nun dadurch sein Schicksal besiegelt. Sie kann sich stattdessen auf ihre Ressourcen konzentrieren und die Beziehung zu ihrem Kind auf andere Weise stärken.

Denn eine stillende Mutter ist nicht automatisch eine liebevollere Mutter.

Die Mutter-Kind-Beziehung wird durch das Stillen im Idealfall zwar positiv beeinflusst; aber auch eine nicht-stillende Mutter kann durch eine sensible Betreuung des Kindes, durch viel Nähe, Zärtlichkeit und Körperkontakt seine Entwicklung unterstützen. So kann sie ihrem Kind zum Beispiel die Flasche immer im Arm oder sogar an der nackten Brust geben, es gleichzeitig streicheln, mit ihm sprechen und es anschauen. Häufiges Tragen in einem Tuch, Baden, Massagen und liebevolles Kuscheln sind unabhängig vom Stillen wichtige Bestandteile einer tragfähigen Mutter-Kind-Beziehung.

Das Thema Stillen schlägt auch im 21. Jahrhundert hohe Wellen. Zu hoffen ist, dass selbstbestimmte Entscheidungen vermehrt gefördert und geachtet werden und sich die Fachwelt – Hebammen, Ärzte, Stillberaterinnen – für eine Mutter und Kind fördernde Begleitung in dieser sensiblen Phase engagieren. Isabel Wanger

VERNISSAGEN 2013

rüffer & rub / Römerhof Verlag

SEPTEMBER

MITTWOCH, 4.9.:

Georg Weber, »Christa de Carouge – Schwarz auf Weiß«
ZÜRICH, MÜHLE TIEFENBRUNNEN

DIENSTAG, 17.9.:

Mary Lavater-Sloman, »Heinrich Pestalozzi – Die Geschichte seines Lebens« & Dagmar Schifferli, »Anna Pestalozzi-Schulthess – Ihr Leben mit Heinrich Pestalozzi«
ZÜRICH, RÜFFER & RUB

MITTWOCH, 25.9.:

Brigitte Boothe, »Wenn doch nur – ach hätt ich bloß. Die Anatomie des Wunsches«
ZÜRICH, RÜFFER & RUB

OKTOBER

MITTWOCH, 16.10.:

Hans Widmer, »Das Modell des Konsequenten Humanismus – Erkenntnis als Basis für das Gelingen einer Gesellschaft«
ZÜRICH, RÜFFER & RUB

DONNERSTAG, 17.10.:

Franz-Josef Sladeczek und Sandra Sykora, »After Collecting – Ein Praxisleitfaden für den Kunstinventar«
GOCH, MUSEUM GOCH,
DEUTSCHLAND

FREITAG, 25.10.:

Georg Weber, »Christa de Carouge – Schwarz auf Weiß«
ZÜRICH, BRASSERIE LIPP

**Detaillierte Angaben zu den
Veranstaltungen finden Sie unter:
www.ruefferundrub.ch
www.roemerhof-verlag.ch**

NOVEMBER

DIENSTAG, 5.11.:

Jens Oldenburg und Kathrin Ueltschi, »Verborgene Feste – Wie religiöse Gemeinschaften in der Schweiz ihre Feste feiern«
ZÜRICH, RÜFFER & RUB

MITTWOCH, 6.11.:

Barbara Thoma, »Selma Lagerlöf – Von Wildgänsen und wilden Kavalieren«
BERN, SCHWEDISCHE BOTSCHAFT

DIENSTAG, 12.11.:

Franz-Josef Sladeczek und Sandra Sykora, »After Collecting – Ein Praxisleitfaden für den Kunstinventar«
ZÜRICH, RÜFFER & RUB

MITTWOCH, 20.11.:

Samira Zingaro, »Sorge dich nicht! Vom Verlust eines Bruders oder einer Schwester durch Suizid«
ZÜRICH, RÜFFER & RUB

DEZEMBER

SONNTAG, 1.12.:

Adventssonntag im Verlag
ZÜRICH, RÜFFER & RUB



LESUNGEN 2013

rüffer & rub / Römerhof Verlag

SEPTEMBER

SONNTAG, 1.9.:

Verena Naegele und Sibylle Ehrismann, »Die Beidlers – Im Schatten des Wagner-Clans«
LUZERN, LUZERNER THEATER

SAMSTAG, 7.9.:

»Die Beidlers – Im Schatten des Wagner-Clans«, Gespräch mit Adolf Muschg über Wilhelm Beidler, erster Enkel Richard Wagners und langjähriger Sekretär des Schweizerischen Schriftstellervereins, im Rahmen von »Lange Nacht der Museen«
ZÜRICH, STADTARCHIV

DIENSTAG, 24.9.:

Rolf Mösli, »Eugen Bleuler – Pionier der Psychiatrie«
ZÜRICH, BURGHÖLZLI

OKTOBER

SAMSTAG, 26.10.:

»Büchersalon: Pestalozzi – Lagerlöf – After Collecting – de Carouge« im Rahmen von »Zürich liest«
ZÜRICH, RÜFFER & RUB

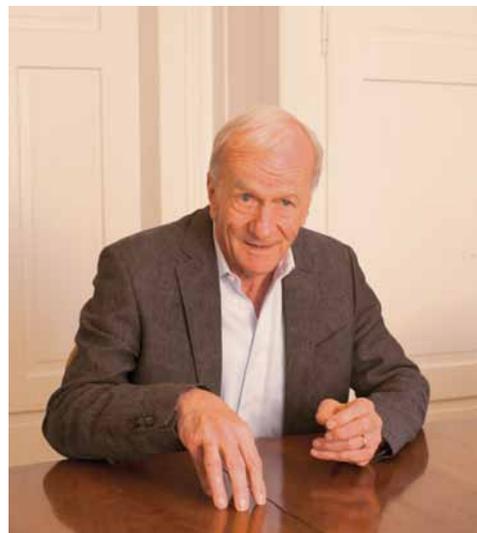
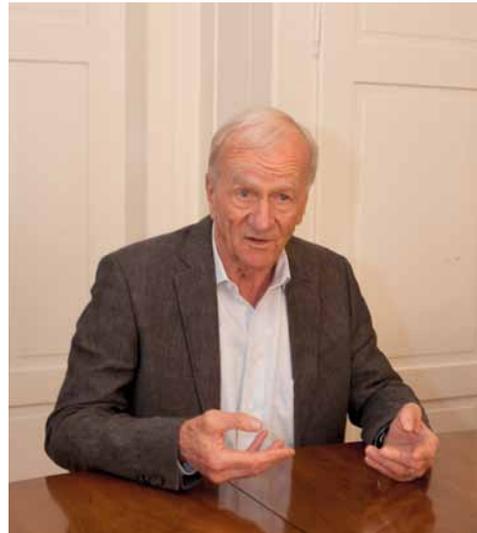
NOVEMBER

SONNTAG, 10.11.:

»Die Beidlers – Im Schatten des Wagner-Clans«, Gespräch mit den Autorinnen Verena Naegele und Sibylle Ehrismann
LUZERN, RICHARD-WAGNER-MUSEUM



Der Anfang des Kreises



Als einer der führenden Köpfe der Schweizer Wirtschaft sorgte er in den 1990er Jahren mit seinen unangepassten Auftritten für Diskussionsstoff. Nun hat sich der Unternehmer und Nuclear Engineer Hans Widmer nichts Geringeres vorgenommen, als ein umfassendes Erklärungsmodell der Welt vorzulegen. Dieses belegt, was Lichtenberg in eines seiner Sudelhefte notierte, dass »im Grunde alle Menschen gleich glücklich sein können«.

»Humanismus steht, verdichtet, für das Bemühen um artgerechte Lebensinhalte und Gesellschaftsbedingungen. Von Horaz bis in den deutschen Idealismus im 18./19. Jahrhundert wurde Humanismus poetisch und emphatisch besungen, um der Realität aufs Tragischste zu unterliegen: Statt der hohen Ideale dominierten Kriege, Genozide, Kommunismus, Nationalsozialismus. Allmählich verstummten die Hymnen, nach dem Zweiten Weltkrieg gar radikal. Das humanistische Ideal war nicht falsch, doch genügte es nicht, das Wünschbare zu wünschen.

Konsequenter Humanismus ist derjenige Idealismus, der konsequent vom Vermögen ausgeht, das den Menschen definiert: Erkenntnis. Tragfähig ist nur, was auf Erkenntnis baut – auf diejenige Vorstellung der Wirklichkeit, die von der Wirklichkeit bestätigt wird. Das Modell ergibt unausweichlich, dass individuelles Glück nicht geringer ausfallen muss als das kühner Träume, vorausgesetzt, Menschen sind zweckmäßig organisiert, wissen, was gewusst werden kann, verwirklichen ihre Vorsätze; Gesellschaften sind zweckmäßig organisiert, wenn Individuen selbst bestimmen, was sie selbst bestimmen können; ebenso Gemeinden, Provinzen, Staaten; und Staaten damit im Dienst der Entfaltung ihrer Bürger stehen.«

Dieser kurze Ausschnitt aus Ihrem Buch deutet bereits an, dass jedem, der sich als mitverantwortlich für das Funktionieren einer Gesellschaft betrachtet, noch viel Arbeit bevorsteht.

Die grundlegende Arbeit besteht im Erwerb von Erkenntnis: So wie der Uhrmacher verstehen muss, wie eine Uhr funktioniert, so sollten wir Menschen verstehen, wie Leben und der Mensch, insbesondere sein Denken, das sich all die Erkenntnisse zurechtlegt, funktionieren. Daraus leitet sich fast von selbst ab, wie eine Gesellschaft zu organisieren ist, wie das Individuum handeln soll und was es hoffen kann. Die nächste große Arbeit besteht im Durchhalten der Einsichten über den Tag und den eigenen Nutzen hinaus, was eine emotionale Leistung ist. Wer sich den Erfolg daraus vorstellen kann, hat auch die Kraft dazu – in jedem Kulturkreis.

Immer wieder erscheinen Bücher, die behaupten, das gesammelte Wissen über ein bestimmtes Gebiet, einen Begriff zu beinhalten. Wie lautet Ihr Versprechen an die Leser?

Das Modell verspricht gerade nicht gesammeltes Wissen, sondern einen Standpunkt, von dem aus eine Übersicht möglich ist. »Viel Wissen ergibt noch keine Weisheit«, sagte Heraklit. Es bereitet wissenschaftliche Erkenntnis so auf, dass sich der gesunde Menschenverstand diese mit intuitiver Logik aneignen kann – dass er verstehen, statt bloß glauben kann. Gegenstand ist jedoch das Ganze, und das ist kein Spaziergang.

Das Ganze?

Ziel ist tatsächlich die Erklärung des »Ganzen« – von Relativitätstheorie über Leben, Denken, Freien Willen bis zu direkter Demokratie und Staatenverein. Das Modell versucht, mit dem

Minimum an Erkenntnissen auszukommen, das dieses Ganze schon beschreibt. Dafür war das gegenwärtig gültige Wissen nur die wunderbare Ausgangsbasis: Dieses war zu verdichten und zusammenzufügen. Der Konsequente Humanismus ist eine Synthese, aus der sich grundlegend Neues ergab; selbst Physik verlor alle Rätselhaftigkeit, weil davon ausgegangen wurde, wie sie gedacht wird. Aus der ursprünglichen Absicht, selber den Überblick zu gewinnen, entwickelte sich eine missionarische, da sich herausstellte, dass alle Menschen zur Erfüllung gelangen könnten, wenn sie nur wüssten, wie sie es anstellen sollen, individuell und – aus historischer Sicht schier unendlich schwierig – auf kollektiver Ebene.

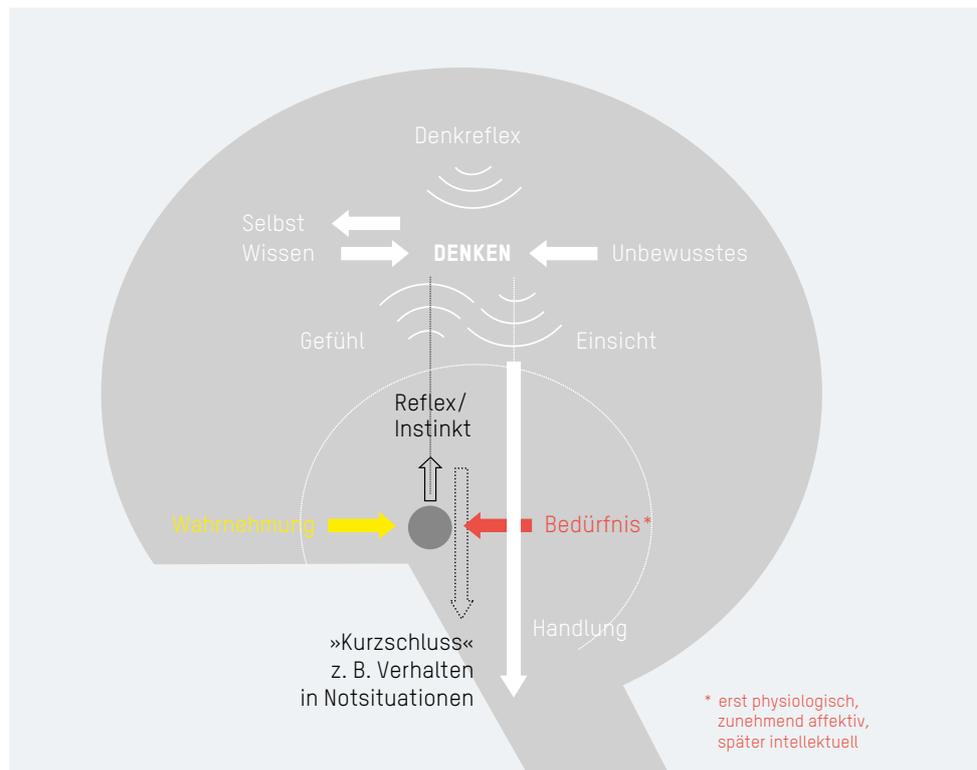
Und Sie haben die Lösung dazu?

Die Lösung kann man sich nicht aus dem Daumen saugen, aber man kann die Wirklichkeit befragen. Sie gibt, über Wissenschaften, Auskunft über die Natur des Menschen und sein Denken, über die Herkunft seiner Sehnsüchte und die grundsätzliche Möglichkeit ihrer Erfüllung. Allerdings nur »grundsätzlich« – konkret steht jeder Mensch stets vor Wegscheiden, Wagnissen, Enttäuschungen etc. Das Modell bietet eine Landkarte – seinen Weg muss jeder Mensch selber finden, selber gehen, selber aushalten. Aber er weiß, wo er steht.

»Das Modell des Konsequenten Humanismus legt sämtliche Erkenntnisse dafür vor, das Werden von allem – von Materie aus dem Nichts, von Leben aus Materie, von Geist aus Leben – nachzuvollziehen, bis hin zur Art und Weise, wie das Selbst dies alles denkt. Der Mensch erscheint auf dieser Basis als ein Evolutionsprung so radikal wie Leben selbst, und Freier Wille als die offene und zu verantwortende Wahl der nächsten Handlung, was über den ganzen Lebensweg zur Identität führt. Glück erscheint als bewusst gewordene physiologische Belohnung lebensförderlichen Handelns, und der zweckmäßige Staat als der Rahmen dafür, dass alle Menschen gleich glücklich sein könnten.«

Diesem hoffnungsfrohen Schlussbild aus Ihrem Buch liegt die Annahme zugrunde, dass der Mensch einen Freien Willen habe – den Kant zwar kaltblütig voraussetzte, den die heutige Wissenschaft jedoch arg bezweifelt.

Aller rationalen Klärung des Freien Willens kam bisher das Kausalitätsprinzip in die Quere: Wenn Freier Wille eine Ursache habe, ob in der Persönlichkeitsstruktur oder in den Umständen, so sei er nicht frei; wenn Wille buchstäblich ungebunden sei, sei er auch nicht dem Träger anzurechnen, wodurch jede Verantwortung dahinfalle. Ja: Kant machte kurzen Prozess und er-



klärte den Freien Willen für »völlig unentbehrlich«, zugleich für »völlig unerklärlich... keiner empirischen Darstellung zugänglich«, hingegen »a priori gewusst«; heutzutage reduzieren prominente Hirnforscher wie Gerhard Roth Freien Willen auf ein »Epiphänomen«: das Bewusstsein meine nur zu entscheiden, und setzen mit diesem Befund zur »Zertrümmerung des Mythos des Selbst« an.

Im Modell des Konsequenten Humanismus geht Freier Wille zwingend aus Folgendem hervor: Wenn Denken der Prozess ist, der durch Rekombination von Wissen ungebunden Handlungsalternativen generiert, dann ist Freier Wille der »unentbehrliche« Prozess, der die Alternativen bewertet, wählt und deren Umsetzung aushält.

Die nächste Handlung ist nicht vorbestimmt, sie ist offen im Ausgang, und sie ist vom Subjekt zu verantworten: Das ist, was jedermann an sich wahrnimmt. Der Mensch kann seinem Freien Willen nicht entrin-

nen, er steht eigentlich unter »Wahlzwang«; Ratlosigkeit ist die negative Empfindung von Willensfreiheit.

Dann ist der Wille doch nicht frei?

Dies ist die entscheidende Differenzierung: Der Wille ist frei für den nächsten Schritt – jedoch nicht frei in Bezug darauf, was die Anlagen, Prägung und Erfahrungen des Subjekts sind. Die Entscheidung über den nächsten Schritt leitet eine neue Erfahrung ein, und zunehmend wird das Subjekt durch seine Entscheidungen geprägt.

Das Bewusstsein erscheint in Ihrer Darstellung wie im Schraubstock: von innen drängen Gefühle und Sehnsüchte, und draußen in der Welt stellen sich Widerstände entgegen. Das ist doch das Leid, das der Buddhismus oder Schopenhauer sahen?

Keineswegs: Wird die Funktion von Gefühlen als das angenommen, was sie ist: als Aufforderung zum Handeln, verliert solcher Pessimismus die Legiti-

mation. Not macht gewiss nicht froh, aber dass Not erfindersch macht, trifft den Nagel auf den Kopf. Ohne Gefühle und Sehnsüchte verlöre die Vernunft ihre Auftraggeber – und ohne Vernunft verlören Gefühl und Sehnsucht jegliche Funktion.

Sie leiten das, was am Freien Willen wirklich frei ist, zwar ab, doch wo bleibt der Freie Wille von Sklaven, zu Haustieren degradierten Frauen, verprügelten Kindern, Verwahrlosten, aus allen Netzen Gefallenen?

Dafür gibt es keinen Trost, nur die Anstrengung der Unversehrten, solches Unheil zu verhindern.

Sei Freier Wille akzeptiert – doch was fängt der Mensch damit an? Woran orientiert er sich, wenn er doch ungebunden ist?

Zunächst entstammen die großen Imperative den Instinkten, unentrinnbar: »Sich ernähren, Kinder zeugen, diese ernähren«, wie Goethe schrieb, auch Mutterliebe, Sorge um den

Nächsten, Gerechtigkeit – die Spezies würde ohne sie nicht überlebt haben. Danach wirkt Prägung: Kinder wählen zu Beginn ihres Lebens nichts selber, weder Muttersprache noch Sitten noch Erwartungen. Erst allmählich im Heranwachsen entwickelt und entfaltet sich Selbstbestimmung.

Wieso halten Sie Selbstbestimmung für eine Grundvoraussetzung für individuelle Erfüllung?

Vernunft macht den Menschen aus, und seine Fähigkeit zur Selbstbestimmung muss ausgelebt werden können. Ohne Selbstbestimmung entfällt jede Idee von Verantwortung, ohne Verantwortung jede Idee von Ethik. Selbstbestimmung macht froh – selbst Mitbestimmung trägt, wie Ernst Fehr gezeigt hat, zum Glück bei.

Bedeutet das übertragen auf die Wirtschaft: Manchester-Liberalismus?

In keiner Weise: Liberalismus setzt den starken Staat voraus, der unnachgiebig die Wirtschaft reguliert. Der Staat ist zuerst, und nur dieser kann überhaupt den Raum für Selbstbestimmung definieren und sichern – ohne Staat herrscht Dschungel: Unternehmen würden Mitarbeiter ausbeuten, ganze Branchen die Umwelt zerstören, Monopole Konsumenten

übernützlich etc. Es ist ein grober Denkfehler, Freiheit zuerst zu setzen und dann, als notwendiges Übel, noch ein bisschen Staat. Aber Achtung: starker Staat heißt unnachgiebige Regeln, nicht Intervention, Merkantilismus, staatliches Unternehmertum und dergleichen.

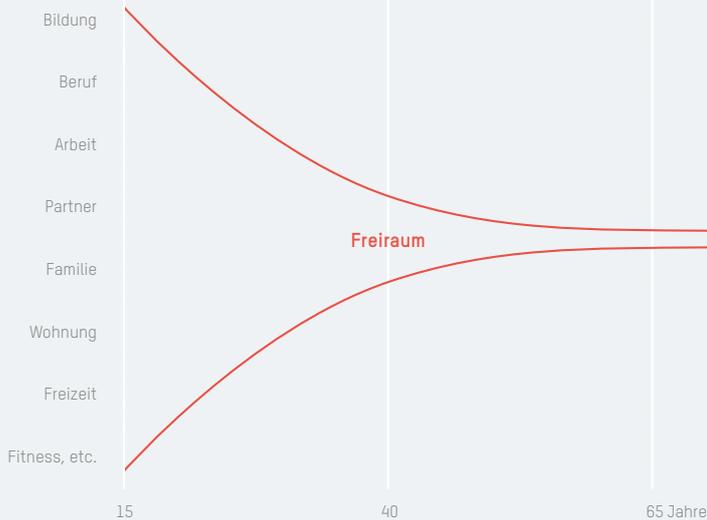
Was erwartet in Ihrem Staat die Schwachen, Benachteiligten?

Ich sage es ohne Umschweife: Umverteilung. Je ausgeprägter die Globalisierung und damit die Arbeitsteilung, je rascher die Innovationsschübe, je kräftiger Entwicklungsländer einsteigen, desto labiler alle Beschäftigung – nicht nur im Westen. Die Vorteile der Globalisierung sind gigantisch, die Opfer im Sinn von Unvorhersehbarkeit ebenso. Deshalb muss ein Staat Umverteilung sicherstellen. Das Problem: Wer weiß in der sich zunehmend vereinzelnden Gesellschaft, wer Unterstützung verdient und wer nur Trittbrettfahrer ist? Für die verlorene soziale Kontrolle, der in überblickbaren Gemeinschaften wie dem Dorf und in intakten Familien niemand entging und aus der niemand fiel, wurde noch kein tragfähiges Substitut gefunden.

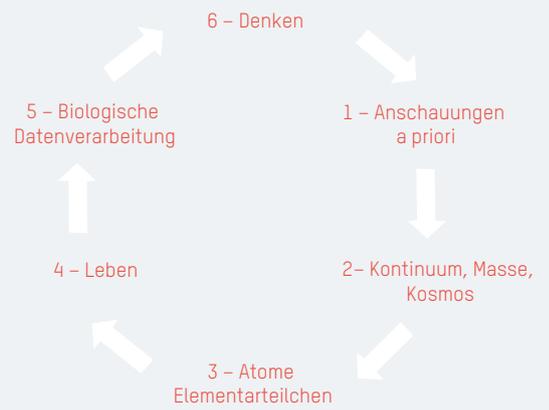
»In ihrem Streben nach Glück erfahren Menschen: kaum ist das Erstrebte erreicht, beginnt alles erneut. Ebenso scheint es unendlich viel mehr Streben als Erfüllung zu geben. Das widerspiegelt exakt das Prinzip ersten Lebens: Wenn sich ein Negativ um die Strukturen des Positivs einer DNA geschlungen hat, ist dieses keineswegs »erlöst«. Die Spannung ist zwar aufgehoben, doch spaltet sich die Double-Helix sogleich auf, und es liegen nun zwei offene Strukturen vor, die umschlungen sein »wollen«. Anscheinend kann Glück kein permanenter Zustand sein. Was sonst? – Da Denken selektiert wurde, weil es eine Fähigkeit ist, nämlich lebensförderliche Handlungen anzustoßen, wird es, wie alle Fähigkeiten, motiviert und belohnt. Glück ist die Bewusstwerdung dieser Motivation und Belohnung und hat demnach eine lenkende Funktion. Es stellt sich nach erfolgreicher Handlung ein, um die Erfahrung ins Unbewusste einzuspeisen und dort zu verankern. Das Unbewusste lernt auf diese Weise ohne Dazutun des Bewusstseins, erfolgreiches Handeln und Verhalten unter wiederkehrenden Umständen zu wiederholen. Spiegelbildlich ruft Misserfolg negative Gefühle hervor, und das Unbewusste lernt, solchen künftig zu vermeiden.«

Sie bezeichnen »Glück« als den Kollateralgewinn lebensförderlichen Handelns. Was ist genau darunter zu verstehen?

Kollateral bedeutet: nicht Ziel von Handlung, sondern Nebenprodukt. Ziele sind in normalen Verhältnissen lebensfreundliche Handlungen – unsere Antriebe drängen in diese Richtung –, jedoch basiert das, was als Glück empfunden wird, nicht auf einer rationalen Erfolgsbuchhaltung, sondern auf der Ausschüttung von Hormonen, den



Sich mit zunehmendem Alter einengender Freiraum



Ontologischer Kreis

selben Hormonen, die in der Physiologie von Lernen wirksam werden. Glück ist eine Stimmung, und ausgelöst wird sie als Nebeneffekt lebensfreundlichen Handelns.

Was antworten Sie denjenigen, die stets die Nieten ziehen, die offenbar vom Pech verfolgt scheinen?

Glückhafte Umstände können keine »lenkende Funktion« haben, sondern führen bloß ohne Aufwand zu begehrten Ergebnissen. Lotteriegewinner, Erben großer Vermögen, protegierte Angestellte in Staatsdienst, Kirche, Wirtschaft sind nachweislich nicht glücklicher als Menschen ohne solche Begünstigungen. Reich lässt es sich gewiss angenehmer leben als arm, auch mögen glückhafte Umstände die Chancen zur Entfaltung der eigenen Kräfte erhöhen: Glück im Sinn von felicitas resultiert jedoch aus entfalteten Kräften, die Physiologie von Glück lässt nichts anderes zu, und alles Glück aus glückhaften Umständen allein verraucht umgehend.

Zwar schränken Behinderung, Verhinderung durch Krieg, Unterdrückung, Ausbeutung, Krankheit, Verstümmelung oder Psychotrauma die Entfaltung der eigenen Kräfte ein; doch von da an, wo die Einschränkung – nach Trauerarbeit, oft am Abgrund – akzeptiert worden ist, beginnen sie sich von neuem zu entfalten und führen entsprechend zu Glück.

Würden Sie »Glück« und »Erfüllung« gleichsetzen?

Glück resultiert aus vielem, auch Kleinigkeiten, Erfüllung hingegen ist Vollbringen des Lebensganzen.

Ist in Ihrem Modell auch das Glück des Tüchtigen vorgesehen?

Alles Glück ist letztlich Tüchtigkeit zuzuschreiben, da Glück nur aus entfalteten Kräften herühren kann – und das heißt: aus Anspannung, Anstrengung, Risiko, Verzicht.

»Die Vernunft hilft als Navigationsgerät dem unschuldigen, innersten Wesen durch die von Menschen geschaffene Welt; je tragfähiger die Erkenntnis, desto sicherer. Zudem leitet Vernunft das Individuum nicht nur an, sich in dieser Welt zurechtzufinden, sondern auch das Innerste in seiner Reinheit, Weisheit und Lebensfreundlichkeit zu erkennen und zu wecken. Somit legt Vernunft das Göttliche im Menschen frei, weist den Weg, über alles Drängen und Sperren in Gemüt und Welt hinweg, zum eigentlichen, unermesslichen, unveräußerbaren Besitz: der verständigen, beständigen, bejahenden Persönlichkeit.«

Die Persönlichkeit, die Sie beschreiben, entspricht sie Sartres Proklamation, dass der Mensch nichts ist »als was er aus sich selbst macht«? Und wie, woraus formt sie sich?

Sartre hat übertrieben: Am Anfang aller Persönlichkeitsentwicklung stehen Anlagen und Prägung. Aber die Summe aller freien Entscheidungen über die Lebensspanne führt zur Persönlichkeit – je kohärenter, je harmonischer mit der eigenen Natur und Welt im Einklang, je

Der Ontologische Kreis

Die Basis für das Modell des Konsequenten Humanismus bildet die Art, wie sich das Bewusstsein die Welt vorstellt; ausgehend davon steigt es über Stufen zum Denken hoch, das die Vorstellung hervorbringt:

1. *Anschauungen a priori.*^{Kant} Raum und Zeit bilden unentrinnbar das Koordinatensystem im menschlichen Gehirn, worin es die Welt darstellt.
2. *Kontinuum, Masse, Kosmos.* Denk notwendig erfüllt ein Kontinuum den vorgestellten Raum – seit Anaximander und bis Einstein. Die »deduktive Physik«, auf der das Modell fußt, leitet Masse als Dynamik eines geeignet spezifizierten Kontinuums ab, und dasselbe Kontinuum trägt die Expansion des Universums.
3. *Atome, Elementarteilchen.* Wenn Massendynami-

ken interagieren, gibt es Interferenzen, die sich als Quantenphänomene manifestieren und die Basis von allem Wahrnehmbaren sind. Elementare Dynamiken strukturieren sich zu Atomen, diese zu anorganischen Molekülen, unter geeigneten Umständen zu organischen.

4. *Leben.* Der riesigen Ansammlung organischer Moleküle auf der Erde entsprang einmalig der Hyperzyklus von einander gegenseitig prägenden Molekülen: die Basis für Leben. So weit bisher bekannt, nur auf der Erde.
5. *Biologische Datenverarbeitung.* Das Zusammenwirken von Zellen und Zellverbänden wurde in der Evolution zunehmend ergänzt durch das Aufeinandertreffen bloßer Stellvertreter biochemischer Zustände: durch Signale in Leiterbah-

nen, Ganglien, Gehirnen.

6. *Denken.* Der biologischen Datenverarbeitung entsprang Denken. Dieses kommt nicht umhin, sich die Welt als Körper in den Koordinaten der Anschauungen a priori vorzustellen.

Der ontologische Kreis beantwortet die Frage, »was kann ich erkennen«, mit der sich Kants »Kritik der Reinen Vernunft« auseinandersetzt. Jedoch zielen mit Bewusstsein ausgestattete Wesen nicht primär auf Ontologie, sondern auf ein eigenes glückliches Leben ab. Sie verlangen Antworten auf Fragen, wie sie Kant in seiner »Kritik der Praktischen Vernunft« stellt: »Wie soll ich handeln? Was kann ich hoffen?«, auch auf die Frage, wie sich Gesellschaften organisieren sollen: politisch, wirtschaftlich, kulturell.

vernünftiger im Sinn von Gratifikationsaufschub, desto kraftvoller. Wie kraftvoll zeigt der Umgang mit dem Tod: Die große Persönlichkeit stirbt an Erfüllung – nicht an Ermattung.

Erfüllung wovon?

Des Versprechens, das seine Anlagen und ihre Möglichkeiten in der Welt bedeuten, die der Heranwachsende zu Beginn seines Lebens ahnt.

Ihr Humanismus will offensichtlich mit alten Dichotomien aufräumen: Liberalismus – zugleich starker Staat. Selbstverantwortung – zugleich Umverteilung; Freier Wille – zugleich unbeeinflussbares Unbewusstes; unbegreifbare Anschauungen Raum und Zeit – zugleich vollkommen transparente Physik; vergängliches Leben – zugleich unvergängliche Seele...

Wer dafür bereit ist, hat das Wesentliche schon begriffen.

Interview: Anne Rüffer

Mit Gott und dem Kosmos eins werden

Obwohl die Aleviten die erste anerkannte Religionsgemeinschaft ohne christlichen oder jüdischen Hintergrund in der Schweiz sind, kennen sie nur wenige. Die Journalistin Kathrin Ueltschi und der Fotograf Jens Oldenburg nahmen am jährlichen Cem-Fest teil.



Hotel Hilton in Basel. Die Dreh- tür des Nobelhotels steht an diesem Sonntag, 19. Februar 2012, kaum still. Seit 12 Uhr mittags strömen Alevitinnen und Aleviten in den großen Saal zum Cem-Fest. Eingeladen haben die beiden Vereine Alevitisches Kul-

turzentrum Regio Basel und Kulturvereinigung der Aleviten und Bektaschi Basel. Erwartet werden siebenhundert Gäste, es kommen über tausend. Vor der Tür des FestsaaIs steht kerzen- gerade der Gözcü (Wächter) mit hellem Hemd und einem bunt-

geringelten Stab in der Hand. Seine Pflicht ist es, für Ordnung zu sorgen und die Leute an noch freie Plätze zu führen. Doch der Andrang ist zwischendurch so groß, dass auch der Gözcü den Überblick verliert. Bevor Besucherinnen und Besucher eintreten, ziehen sie die Schuhe aus und nehmen sie in einem Plastikbeutel mit in den Festsaal, um ein Chaos mit über tausend Paaren zu vermeiden. Frauen und Männer sitzen dichtgedrängt nebeneinander, eine Trennung der Geschlechter gibt es bei den Aleviten nicht. Ältere Besucherinnen und Besucher nehmen hinten auf Stühlen Platz, alle anderen auf dem Boden. Obwohl Alevitinnen im Alltag kein Kopftuch tragen, legen sich viele Frauen, junge und ältere, während der Zeremonie ein Tuch lose über den Kopf. Um 13 Uhr hätte der Cem beginnen sollen, doch auch um halb zwei treffen noch weitere Gäste ein. Alle finden einen Platz, und niemand stört sich daran, dass der Zeitplan längst durcheinandergelassen ist.

Vier Dedes sitzen vorne auf einem Podest, leiten die Zeremonie und übernehmen die geistlichen Aufgaben. Frauen könnten ebenfalls Zeremonienmeisterinnen sein, doch auch dieses Jahr führen nur Männer durch das Fest, da sich keine Frau für dieses Amt zur Verfü-

gung stellt. In früheren Zeiten wurde beim Cem geschlichtet und Recht gesprochen. Heute geschieht das nur noch symbolisch, trotzdem beginnt jedes Fest mit der Frage, ob Anwesende miteinander im Streit seien. Zum Zeichen von Versöhnung und Friede küssen alle ihre Nachbarin oder seinen Nachbarn auf die Wange, dann hält Dede Hasan Ali Islek eine Ansprache auf Türkisch. Er fordert seine Brüder und Schwestern auf, sich in der Schweiz gut zu integrieren, sich nicht abzuschotten, sondern aktiv in der Gesellschaft mitzuwirken.

Ein Cem ist eine religiöse und soziale Versammlung, an der Ansprachen und Belehrungen gehalten werden, gefolgt von Gebeten und Segnungen sowie Musik, Tanz und Geschichten. Während der Zeremonie werden zwölf Pflichten erledigt, die zu jedem Cem gehören. Der Dede übernimmt die Leitung, eine andere Person ist für den Tanz verantwortlich, eine für Ordnung oder für Licht. Neben den praktischen gehören auch rituelle Aufgaben dazu: Kerzen anzünden, gesegnetes Wasser verteilen oder mit symbolischer Waschung der Finger die Reinheit darstellen. Eine zentrale Aufgabe hat der Zakir, der für die musikalische Begleitung zuständig ist. Er spielt die Saz, ein Lauteninstrument, und singt zu-



»Versinken im Rhythmus der Musik«

sammen mit den Dedes Lieder über Heilige, über das Leiden des alevitischen Volks und der zwölf Imame, insbesondere über die Ermordung Imam Hüseyins (625–680), dem verehrten dritten Iman. Es sind traurige Lieder, der Zakir wippt mit dem Körper hin und her, versinkt im Rhythmus der Musik und in den klagenden Worten. Die traurigen Texte erfüllen den ganzen Saal, Tränen fließen, Schluchzer

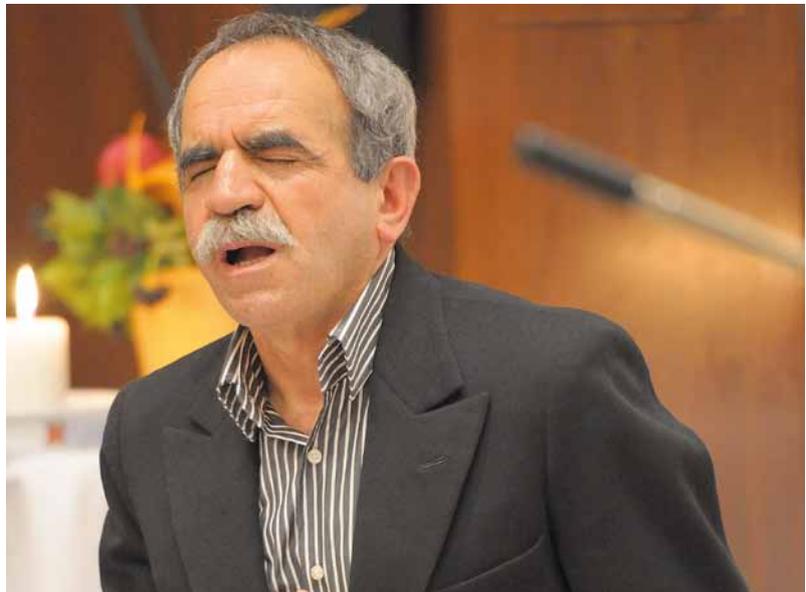
sind zu hören und immer wieder fallen Männer und Frauen sowie der Saz-Spieler in Trance. Es dauert nur ein paar Minuten, dann entspannen sich ihre Körper wieder und die Zeremonie geht weiter, als wäre nichts gewesen. Ehrerbietend stehen die Gläubigen zwischendurch auf, halten sich die rechte Hand aufs Herz, murmeln »Allah, Allah«, knien nieder, küssen den Boden und stehen wieder auf.

Die Zeremonie dauert rund vier Stunden, ein Dienst nach dem anderen wird ausgeführt. Einer der letzten ist der Semah, der Anbetungstanz. Sechs Frauen in glänzenden roten Kleidern und drei Mädchen in bunten Trachten tanzen im Kreis. Normalerweise tanzen auch Männer mit, doch dieses Jahr hat es sich anders ergeben. Mit erhobenen Armen und hingebungsvollem Ausdruck symbolisieren sie Planeten, die um die Sonne kreisen.



»Opfermahl zum Ausklang des Festes«

Die Tänzerinnen sollen das eigene Ich verlieren und mit Gott und dem Kosmos eins werden. Nach dem stimmungsvollen Semah segnet ein Dede Wasser, das anschließend über die Gläubigen gesprüht wird. Bei diesem letzten Dienst lockert sich die Stimmung, und die Leute beginnen zu lachen, wenn sie bespritzt werden, die Trauer ist wie weggeblasen. Mit dem Lokma, dem von den Vereinsmitgliedern gespendeten Essen, endet jeder Cem. Beim Ausgang werden kleine Plastiktüten mit Gebäck und Früchten an die Gäste verteilt, die alle mit nach Hause nehmen. Rasch leert sich der Hotelsaal, und die Leute strömen Richtung Kleinbasel ins Begegnungszentrum Union, wo das Fest mit dem Opfermahl, bestehend aus Lammfleisch, Reis und Fladenbrot, ausklingt.





»Mit Gott und dem Kosmos eins werden«

Die Aleviten

Als erste Religionsgemeinschaft ohne christlichen oder jüdischen Hintergrund wurden die Aleviten in der Schweiz anerkannt. Sie teilen die Ursprungsgeschichte und zahlreiche Glaubensvorstellungen mit den Schiiten. Als Mohammed im Jahr 632 starb, entbrannte ein Streit über die rechtmäßige Nachfolge des Propheten, der zur Spaltung des Islams führte. Die Mehrheit bildeten die Sunniten, die Minderheit die Schiiten. Wie sie folgten auch die Aleviten Mohammeds Cousin Ali ibn Abi Talib. Als selbständige religiöse Tradition etablierten sie sich im 13. Jahrhundert. Viele alevitische Vertreterinnen und Vertreter in Europa betonen jedoch ihre

nicht-muslimischen Wurzeln. Sie verweisen auf vorchristliche Gelehrte und Priester, wie beispielsweise auf Zarathustra. Historisch gesehen ist der Islam aber zentral für das Alevitentum, auch wenn eigenständige Glaubensinhalte weiterentwickelt wurden. In der alevitischen Lehre ist die Seele unsterblich. Sie wird aber nicht wiedergeboren, sondern bleibt ein Teil der Natur und vereinigt sich im Kosmos mit Gott. Der Koran ist eines von mehreren heiligen Büchern, die sie kritisch lesen und deren Inhalte sie zeitgemäß interpretieren. Das islamische Gesetz Scharia ist für sie nicht bindend, beispielsweise sind Schweinefleisch und Alkohol nicht verboten. Die meisten Aleviten leben in der Türkei, man schätzt sie auf 20–30 Prozent der dortigen Bevölkerung. In der Schweiz leben rund 70'000 Aleviten. Kathrin Ueltschi, Auszug aus »Verborgene Feste«

Das Buch »Verborgene Feste« stellt zwölf Religionsgemeinschaften und ihre Feste vor. Eine Ausstellung dazu wird an folgenden Orten zu sehen sein:

3.–9. NOV. 2013:

Espace Fusterie, Genf

4.–ENDE NOV. 2013:

Unternehmen Mitte, Basel

5.–ENDE DEZ. 2013:

Haus der Kulturen/
casa d'italia, Zürich

13.–25. JAN. 2014:

Forum Hôtel de Ville, Lausanne

30. JAN.–28. FEB. 2014:

Kornhausforum, Bern

13.–28. MÄRZ 2014:

Péristyle Hôtel de Ville,
Neuenburg

1.–20. APRIL 2014:

Café de l'Ancienne Gare,
Fribourg

23.–29. APRIL 2014:

Landhaus, Solothurn

ENDE OKT./ANFANG NOV. 2014:

Foyer Universitätsbibliothek
St. Gallen

»Mir war nicht bewusst, dass er so weit gehen würde«

Durch Suizid verlor auch die 41-jährige Ärztin Silvia Widmer ihren Bruder.

»Geschwister sind immer da. Das ist eine Selbstverständlichkeit, glaubt man zumindest. Bei den Eltern verhält es sich anders. Als mein Vater 2002 an Bauchspeicheldrüsenkrebs starb, war ich sehr traurig. Doch sein Tod hielt die natürliche Reihenfolge ein, denn man geht grundsätzlich davon aus, dass die Eltern zuerst sterben. Als sich hingegen mein Bruder vier Jahre später das Leben nahm, zog mir dieses Erlebnis den Boden unter den Füßen weg. Meine Gefühle bei beiden Todesfällen unterscheiden sich komplett. Bei Thomas habe ich nicht nur getrauert, sein plötzlicher Tod erschütterte mein Selbstvertrauen: Nach seinem Suizid zog ich alles, woran ich bis zu diesem Zeitpunkt geglaubt habe, in Zweifel. Ich traute meinen Einschätzungen nicht mehr, weil ich seinen Zustand falsch beurteilt hatte. Das führte in mir zu einer tiefen Verunsicherung.

Sein Tod hat mir die Rollenverteilung unter Geschwistern bewusst gemacht. Wie schwierig es doch für die Jüngeren sein muss, sich zu positionieren. Ich, die vier Jahre ältere Schwester, hatte bei seiner Geburt eine be-

Leben Hinterbliebene nach einem Suizid weiter, oder überleben sie bloß? Die emotionalen, gesellschaftlichen und nicht selten auch körperlichen Folgen nach einem Suizid stellt viele Zurückgelassene, insbesondere Familienangehörige, vor eine Zerreißprobe. Denn nimmt sich ein naher Angehöriger das Leben, fällt von einem Augenblick zum nächsten ein Element aus dem vertrauten System, die Grundmauern beginnen zu wanken, formieren sich neu – oder stürzen gar ein. Während sich die Anteilnahme bei einem solchen Schicksalsschlag vor allem auf die betroffenen Eltern oder Partner konzentriert, droht die Trauer der hinterbliebenen Brüder und Schwestern in Vergessenheit zu geraten. Obwohl sie nicht selten die Rolle des verbleibenden Pfeilers übernehmen, der letzten Freude und Hoffnung, die eine Familie fortbestehen lässt.

stimmte Rolle bereits inne. Vielleicht sind die Muster bei einer Zweierkonstellation noch ausgeprägter und auf ein Entweder-oder reduzierbar. Das eine Geschwister lehnt sich gegen alles auf, das andere sucht lieber die Harmonie. Thomas und ich unterschieden uns sehr. Ich war eine, die die Auseinandersetzung mit der Familie stets gesucht hat, insbesondere mit meinem Vater. Als junge Erwachsene engagierte ich mich auch politisch und lebte in besetzten Häusern. Er hingegen trat als 18-Jähriger ins Militär ein. Das führte zu absurden Konstellationen: Einmal demonstrierte ich gegen einen G20-Gipfel, und er leistet am gleichen Tag am gleichen Ort Dienst. Erstaunlicherweise aber haben wir kaum je über unsere Differenzen diskutiert. Wir schafften es, einander leben zu lassen in unserem

Anderssein. Wir teilten nicht die gleiche Welt, und das war gut so. Macht nicht genau das auch eine Familie aus? Man ist mit Menschen tief verbunden, obwohl einen weder politisch noch thematisch dieselben Interessen vereinen.

Meine Selbstvorwürfe sind groß, ich seziere die Vergangenheit regelrecht. Letztlich sind es kleine Vorfälle – doch sie belasten mich. 2005, im Jahr vor seinem Tod, absorbierte mich mein Staatsexamen in Medizin. Bereits im Sommer bemerkten meine Mutter und ich, dass es meinem Bruder nicht gutging; er trank viel und war ausgebrannt. Beruflich war er seit Monaten stark eingespannt; seine Arbeit als Informatiker in der eigenen Firma forderte ihn stark, zusätzlich beschäftigte ihn ein großes Bauprojekt, in das er mit seiner Ehefrau involviert war.

Diese hingegen begann in dieser Zeit eine neue Beziehung zu einem anderen Mann.

Am Telefon erzählte er mir von seinen Schwierigkeiten, bat mich um Rat und Hilfe. Getroffen habe ich ihn in dieser Zeit kaum, weil er dies nicht zuließ. Es schien, als ob er eine gewisse räumliche Distanz zu mir aufrechterhalten und sich vor der großen Schwester nicht allzu klein machen wollte. Vielleicht aber wagte ich es auch einfach nicht, seine scheinbar gesetzten Grenzen zu übertreten, und respektierte unsere ›Gepflogenheit‹: Wir telefonierten, statt uns persönlich zu treffen. Meine Mutter verhielt sich anders, sie ignorierte, wenn er sie abwimmelte, und besuchte ihn trotzdem. Im Nachhinein denke ich oft: Hätte ich doch einfach mei-

nen Sorgen entsprechend gehandelt und wäre zu ihm gegangen.

Mein Bruder hat nach dem Tod unseres Vaters dessen Waffensammlung an sich genommen und bewahrte sie im Keller auf. Nie hätten meine Mutter und ich gedacht, dass ihm Vaters Jagdgewehre irgendwann zum Verhängnis würden, denn eine solche Tat hätte ich ihm nicht zugetraut. Es war gegen Abend des Neujahrtaus, wir hatten von den Ferien aus schon mehrmals versucht, ihn zu erreichen, als meine Mutter anrief und meinte, etwas sei im Haus meines Bruders und seiner Frau geschehen, sie wusste aber nichts Genaues. Daraufhin rief irgendwann mein Onkel an und sagte, Thomas hätte sich erschossen. Hinterher ertrage ich es manchmal fast nicht,

dass ich so naiv war und annahm, aus seiner Krise hätte es einen Ausweg gegeben. Mir war nicht bewusst, dass er so weit gehen würde.

In der ersten Zeit nach seinem Suizid hatte ich Mühe, Außenstehenden von seinem Tod zu erzählen. Es fühlte sich an, als trete ich aus einem Schutzraum heraus, als verletze ich die Intimität des Verstorbenen. Dabei verspürte ich stark das Bedürfnis, darüber zu sprechen. Doch das ist bei einem solchen Todesfall alles andere als einfach. Die meisten Leute waren total überfordert und hilflos, als ich von Thomas' Tod erzählte; sie getrauten sich nicht, weitere Fragen zu stellen. Dabei wäre ich oft dankbar gewesen, hätte man nachgefragt.« Samira Zingaro, Auszug aus »Sorge dich nicht!«

Der Suizid (lat. caedium = Tötung, sui = seiner selbst (Genitiv), sui caedium = Tötung seiner selbst) gehört zu den häufigsten Todesursachen; allein in der Schweiz kommen statistisch gesehen jeden Tag vier Menschen durch Suizid ums Leben.

Die Verwendung des Begriffs »Selbstmord« anstelle von »Suizid« gilt als problematisch, denn einerseits ist der Terminus juristisch inkorrekt, andererseits wirkt er stark stigmatisierend, da Mord ein Verbrechen ist, eine strafbare Handlung. Die Bezeichnung »Freitod« wiederum suggeriert, dass die Person die Tat aus eigenem Willen vollzogen hat, was unter Fachleuten jedoch umstritten ist.

Die Selbsttötung existiert in allen Kulturen, unabhängig davon, ob sie gesetzlich verbo-

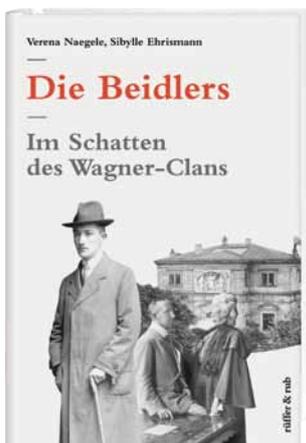
ten oder sozial beziehungsweise religiös geächtet wird.

Dass Suizidalität nicht nur ein Phänomen der heutigen Zeit ist, zeigt Homer, der in seiner »Odyssee« bereits 700 v. Chr. diese Thematik behandelte. Die Stoiker tolerierten ihn als Akt der freien Willensäußerung, und auch das durch die Stoa beeinflusste Römische Reich erlaubte den Suizid infolge von Trauer oder um eine andere Person zu retten. Im christlichen Mittelalter galt er als eine der schlimmsten Sünden, schlimmer noch als Mord. In der Folge wurde dem Verstorbenen eine kirchliche Bestattung verweigert. So war in epischen Werken des Mittelalters auch nichts von Selbsttötung zu lesen, ganz im Gegensatz zur Neuzeit, die das Thema in Theaterstücken wie Shakespeares »Romeo und Julia« ver-

arbeitete. Die Philosophen der Aufklärung diskutierten das Problem kontrovers und vertraten verschiedene Auffassungen. Während der Suizid bei Denkern wie Montesquieu und Voltaire Verständnis und Rechtfertigung fand, lehnten u. a. Kant und Thomas Hobbes diesen vehement ab: Die Selbsttötung würde gegen den kategorischen Imperativ und das natürliche Selbsterhaltungstreiben verstoßen.

Die Ursachen für Suizid sind vielfältig. Nach heutiger Meinung gelten diagnostizierbare psychische Erkrankungen wie Depression, Psychose oder Schizophrenie als Hauptauslöser. Ferner können Suizide auch auf persönliche Lebenskrisen, Suchterkrankungen oder chronische Schmerzen zurückgeführt werden.

Simona Triet



Im Mittelpunkt des Buches steht Franz Wilhelm Beidler, der erste Enkel Richard Wagners. Als Sekretär des einflussreichen Musikpädagogen Leo Kestenberg erlebte er in Berlin die musikalische Avantgarde hautnah, ehe er mit der Machtergreifung Hitlers Deutschland verlassen musste. Zwischen 1943 und 1971 prägte er als Sekretär des Schweizerischen Schriftstellerverbandes die eidgenössische Literaturszene. Er war ein ausgewiesener Kenner des Werks Richard Wagners. Da seine Mutter Isolde, das erste Kind Richard Wagners und Isolde von Bülow, jedoch nicht als Wagners Tochter anerkannt wurde, blieb er immer ein Außenseiter in Bayreuth. Das Buch enthüllt neue Fakten zum »Vaterschaftsprozess« Isoldes und dem Schweizer Zweig Wagners.

Verena Naegele | Sibylle Ehrismann | Die Beidlers. Im Schatten des Wagner-Clans | 336 S. Hardcover | s/w-Abb. | ISBN 978-3-907625-66-8 | CHF 38.00 | EUR 29.80 | Juni 2013



Dr. Verena Naegele studierte Geschichte und Musikwissenschaft an der Universität Zürich. Sie ist freischaffende Publizistin, Kuratorin, Kulturmanagerin und Dozentin.

Sibylle Ehrismann, lic phil., studierte an der Universität Zürich Germanistik und Musikwissenschaft. Sie arbeitet als freischaffende Musikpublizistin und Kuratorin.

Sie arbeiten bei der Polizei, sind als selbständige Unternehmer tätig oder üben einen Pflegeberuf aus, wohnten vor kurzem noch im Elternhaus, haben bereits eine Familie gegründet oder kümmern sich um die Enkel. Es sind Menschen, wie sie unterschiedlicher kaum sein könnten. Und doch verbindet sie eine traumatische Erfahrung: Sie alle verloren eine Schwester oder ein Bruder durch Suizid.

Die Autorin Samira Zingaro, selbst Hinterbliebene nach einem Suizid, rückt in ihrem Buch die Geschwister der Suizidenten ins Zentrum und dokumentiert ihre Trauer, die Selbstzweifel und Schuldgefühle. Zugleich zeigt sie, wie die Zurückgebliebenen mit dem letztlich Unbegreiflichen umgehen und dass sie trotz des schmerzlichen Verlustes ihr Leben meistern.



Samira Zingaro | Sorge dich nicht! Vom Verlust eines Bruders oder einer Schwester durch Suizid | ca. 224 S. | Hardcover | ISBN 978-3-907625-65-1 | CHF 36.00 | EUR 28.80 | Okt. 2013



Samira Zingaro, 1980, studierte Medien- und Religionswissenschaften an der Universität Fribourg. Als Journalistin war sie für verschiedene Printmedien tätig, seit 2011 ist sie Redakteurin beim Schweizer Fernsehen.



Ein Künstler oder Sammler hinterlässt sein Lebenswerk – und nichts ist geregelt! Viele Erben sind mit dieser Situation völlig überfordert. Sie können den Wert der Sammlung nicht einschätzen, kennen weder die rechtlichen Grundlagen noch die steuerlichen Konsequenzen und sind verunsichert, ob sie sich einer Galerie, einem Auktionshaus oder besser einem Museum anvertrauen sollen. »After Collecting« ist das erste Buch, das sich ausschließlich diesem Thema widmet und enthält u.a. Interviews mit Experten und hilfreiche Checklisten. Es ist nicht nur ein wertvoller Praxisleitfaden für Erben, sondern auch für Sammler und Künstler, die das Problem rechtzeitig angehen und ihren Nachlass selbst in die Hand nehmen möchten.

Franz-Josef Sladeczek | Sandra Sykora | After Collecting. Ein Praxisleitfaden für den Kunstinventar | ca. 300 S. | Hardcover | ISBN 978-3-907625-61-3 | CHF 44.00 | EUR 35.20 | Okt. 2013



Franz-Josef Sladeczek ist Kunsthistoriker und Inhaber der Firma ARTexperts in Bern mit dem Hauptanliegen der Betreuung und Nachsorge von Kunstsammlungen.

Sandra Sykora, Rechtsanwältin und Kunsthistorikerin, Lehrbeauftragte für Kunstrecht am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich, veröffentlicht zum Kunstrecht und ist freie Mitarbeiterin eines Schweizer Auktionshauses.

Feste sind in allen Religionen Ausdruck tiefer Verbundenheit mit dem Glauben, sei es bei Christen, Muslimen, Hindus, Aleviten oder Bahá'í. Jeder religiöse Mensch verbindet mit ihnen tiefe emotionale Erlebnisse. Die Journalistin Kathrin Ueltschi und der Fotograf Jens Oldenburg begleiteten zwölf verschiedene Religionsgemeinschaften in der Schweiz bei ihren Festen. Entstanden sind Bilder von intimen Momenten, religiösen Ritualen oder von farbenprächtigen Prozessionen.

»Verborgene Feste« zeigt eindrückliche Fotos und legt vielgestaltige Texte vor, die unbekannte und überraschende Einblicke in andere Kulturen ermöglichen.



Kathrin Ueltschi | Jens Oldenburg | Verborgene Feste | Wie religiöse Gemeinschaften in der Schweiz ihre Feste feiern | ca. 280 S. | farbige Abb. | Hardcover | ISBN 978-3-907625-60-6 (de), ISBN 978-3-907625-68-2 (fr) | CHF 48.00 EUR 38.40 | Nov. 2013



Kathrin Ueltschi, 1964, ist Journalistin und Historikerin, seit 2007 arbeitet sie als Fachredakteurin für Religion bei Radio SRF2 Kultur. Sie lebt in Basel.

Jens Oldenburg, 1962, ist freischaffender Fotograf. Er realisierte mehrere Ausstellungen in der Schweiz und Deutschland. Er lebt in Basel.



Wünsche stehen am Anfang des seelischen Lebens, sind wirksam im Traum, in Liebe und Hass, Kunst, Konsum und Kultur. »Wär ich doch Millionär!«, »Zum Teufel mit ihm!« Wunschbilder, wunscherfüllende Vorstellungen, gute und böse Wünsche verändern die Welt nicht, steigern aber die Lebensqualität und verbessern das Befinden. Experten aus Psychoanalyse, Psychologie und Neurowissenschaft, Philosophie, Theologie und Literaturwissenschaft geben in »Wenn doch nur – ach hätte ich bloß« tiefen Einblick in ein Thema, das uns täglich begleitet.

Mit Beiträgen von R. Bittner, B. Boothe, E. Frick, M.-L. Hermann, G. Kohler, F. Lamott, G. Nunner-Winkler, G. Schönbacher, M. Solms, H. Speidel, U. Stadler, D. Stojkovic, J. Straub, P. von Matt und K. Wardetzky.

Brigitte Boothe (Hg.) | Wenn doch nur – ach hätte ich bloß. Die Anatomie des Wunsches ca. 280 S. | Hardcover | ISBN 978-3-907625-63-7 | CHF 44.00 | EUR 35.20 | Aug. 2013



Brigitte Boothe, Prof. em. Dr. phil., 1948, vormals Professorin für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse am Psychologischen Institut der Universität Zürich. Forschungsschwerpunkte: Klinische Erzählforschung, Theorie und Empirie des Wünschens, Traum- und Beziehungsanalyse.

In »Stillen ohne Zwang« legt Sibylle Lüpold die verschiedenen Einflüsse dar, die auf stillende Mütter einwirken und die Phase des Stillens zu einer glücklichen oder eben problembehafteten Zeit machen können. Die Autorin stellt das Thema in einen historischen Zusammenhang und beschreibt einleuchtend, welche Wirkung das Verhalten von Familienmitgliedern, Freunden, medizinischem Personal und der Gesellschaft als Ganzes auf stillende Mütter haben kann. Mit fundierten Argumenten wird erläutert, wie eine Frau zu einer selbstbestimmten Entscheidung gelangen kann, ob und wie lange sie ihr Kind stillen will und wie das Umfeld sie in ihrer individuellen Entscheidung unterstützen kann.



Sibylle Lüpold | Stillen ohne Zwang | ca. 224 S. Broschur | ISBN 978-3-907625-59-0 | CHF 36.00 | EUR 28.80 | Juli 2013



Sibylle Lüpold, 1975, ist als Stillberaterin und freischaffende Autorin tätig. Ihr besonderes Interesse gilt dem Stillen und der frühen Mutter-Kind-Beziehung im Zusammenhang mit psychosozialen Fragen. Bereits von ihr erschienen ist das Buch »Ich will bei euch schlafen!«



Die alten Fragen der Philosophie: Was kann ich erkennen? Wie soll ich handeln? Was darf ich hoffen?, die die Menschheit umtreiben, werden durch das Modell des Konsequenten Humanismus auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnis schlüssig und umfassend beantwortet.

Um sich in der zunehmend komplexeren Welt zurechtzufinden, muss der Mensch die Welt und sein Innerstes, das ihn antreibt, erkennen. Das Bewusstsein ist eingespannt zwischen den inneren Antrieben und den äußeren Widerständen und muss Lösungen der Spannungen, die sich als Gefühle mitteilen, finden. Bewusstsein stellt für Gesellschaften ein ungeahntes Potential dar, nämlich das der Absprache der Menschen untereinander, die das friedliche Zusammenleben regelt und den Freiraum für individuelle Entfaltung und Erfüllung sichert.

Hans Widmer | Das Modell des Konsequenten Humanismus. Erkenntnis als Basis für das Gelingen einer Gesellschaft | Hardcover 256 S. | CHF 44.00 | EUR 35.20 | Deutsch: ISBN 978-3-907 625-64-4 | Aug. 2013 | Englisch: ISBN 978-3-907 625-71-2 | Frühling 2014

Die großen Theorien der Physik ergaben sich aus der Bearbeitung von Teilaspekten der materiellen Welt; Experiment und Beobachtung waren die Basis von Kepler und Galilei an; weshalb Relativitätstheorie, Quantenmechanik, Elementarteilchen-Physik und Elektromagnetismus kein gemeinsames Fundament haben. Traten mit bisherigen Erkenntnissen nicht erklärbare Phänomene auf, behalf man sich mit neuen Begriffen und vermehrte die Zahl unabhängiger Gesetze und Konstanten.



Sämtliche Theorien sind Feldtheorien, und Feldtheorie heißt: infinitesimaler Kontakt zwischen Ursachen und Wirkungen über den ganzen Raum. Dies war schon die Funktion von Descartes' Kontinuum, dem Äther. In allen Feldtheorien verborgen ist ein Kontinuum: Es ist die Anschauung, dessen Mathematik Feldgleichungen sind. Während konventionelle Physik induktiv vorgeht (von materiellen Erscheinungen auf ein Kontinuum schließt), geht die deduktive Physik den umgekehrten Weg: von einem mit c , G und h spezifizierten Kontinuum in Raum und Zeit leitet sie alle materiellen Erscheinungen als Dynamiken davon ab. Damit stellt sie die bisher voneinander unabhängigen Theorien auf ein gemeinsames Fundament.

Hans Widmer | Grundzüge der deduktiven Physik. Fundament für die großen Theorien der Physik | Hardcover | ca. 180 S. | CHF 44.00 | EUR 35.20 | Deutsch: ISBN 978-3-907625-69-9 | Aug. 2013 | Englisch: ISBN 978-3-907625-70-5 | Frühling 2014



Dr. Hans Widmer, 1940, studierte Maschinenbau an der ETH Zürich und promovierte in Nuclear Engineering am MIT. Nach Stationen als CEO in international tätigen Konzernen übernahm er ein Unternehmen in der Maschinenbau-Industrie. Widmer ist Vater von vier Kindern und lebt mit seiner Familie in der Nähe von Zürich.

eBooks

Folgende Titel sind auch als eBooks erhältlich:

[L. BLATTMANN, D. MERZ](#)

»Sozialfirmen«

Ein Modell über unternehmerische Arbeitsintegration für Langzeitarbeitslose.

[ANNETTE BOPP](#)

»Die Mistel«

Das Standardwerk zu Fragen über Mistelpräparate und -therapien.

[MARY LAVATER-SLOMAN](#)

»Lucrezia Borgia und ihr Schatten«

Die Tochter des Papstes Alexander VI. war eine der bewegendsten Frauen der Renaissance.

[ROLF LYSSY](#)

»Swiss Paradise«

Der Regisseur von »Die Schweizermacher« berichtet über seine überwundene Depression.

[VIVIEN STEIN](#)

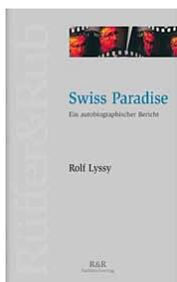
»Heinz Berggruen«

»Wie der Kunstmäzen den Heiligenschein verliert.« Handelsblatt

**rüffer & rub
Sachbuchverlag:**

- EX **After Collecting**
CHF 44.00, EUR 35.20
- EX **Am Schreibtisch großer
Dichter und Denkerinnen**
CHF 38.00, EUR 28.80
- EX **André Presser**
CHF 46.00, EUR 27.90
- EX **Augenblicke für das Ohr**
CHF 64.00, EUR 42.60
- EX **Claire**
CHF 29.00, EUR 19.60
- EX **Das Lächeln am Fuße
der Tonleiter**
CHF 38.00, EUR 28.80
- EX **Das Modell des Konsequenten
Humanismus**
CHF 44.00, EUR 35.20
- EX **Das ungenutzte
Potential der Medizin**
CHF 44.00, EUR 29.80
- EX **Die Akte Sandimmun**
CHF 38.00, EUR 25.00
- EX **Die Beidlers**
CHF 38.00, EUR 29.80
- EX **Die Haut, in der wir leben**
CHF 34.80, EUR 23.50
- EX **Die Mistel**
CHF 29.80, EUR 19.50
- EX **Frauen mit Idealen**
CHF 10.00, EUR 6.50
- EX **Frequenzen #01**
CHF 48.00, EUR 32.60
- EX **Frequenzen #02**
CHF 48.00, EUR 32.60
- EX **Frequenzen #03**
CHF 48.00, EUR 32.60
- EX **Gefährliche Freunde**
CHF 46.00, EUR 32.50
- EX **Große Schweizer Kleinkunst**
CHF 48.00, EUR 36.50
- EX **Grundzüge der deduktiven
Physik**
CHF 44.00, EUR 35.20
- EX **Hauptsache Haar**
CHF 25.00, EUR 16.10
- EX **Kleiner Einsatz,
große Wirkung**
CHF 36.00, EUR 22.00
- EX **Kontrapunkte und Koloraturen**
CHF 39.80, EUR 24.10

- EX **Liebeslauben**
CHF 29.80, EUR 18.10
- EX **Marktplatz Museum**
CHF 38.00, EUR 28.50
- EX **Martin Heidegger**
CHF 58.00, EUR 35.50
- EX **Max Daetwyler**
CHF 42.00, EUR 28.40
- EX **Monika Hauser**
CHF 36.00, EUR 19.80
- EX **Peace Women**
CHF 48.00, EUR 32.60
- EX **Plessner**
CHF 48.00, EUR 31.10
- EX **Realizing Property Rights**
CHF 48.00, EUR 32.60
- EX **Realizing the Rights of the
Child**
CHF 48.00, EUR 32.60
- EX **Rundum Haut**
CHF 48.00, EUR 32.60
- EX **Schaut mich ruhig an**
CHF 48.00, EUR 29.10
- EX **Schleudertrauma**
CHF 38.00, EUR 28.50
- EX **Schweizer Film-Regisseure
in Nahaufnahme**
CHF 58.00, EUR 43.00
- EX **Sorge dich nicht!**
CHF 36.00, EUR 28.80
- EX **Sozialfirmen**
CHF 38.00, EUR 25.00
- EX **Starke Leben**
CHF 39.00, EUR 25.40
- EX **Starks Blick**
CHF 29.80, EUR 19.50
- EX **Stillen ohne Zwang**
CHF 36.00, EUR 28.80
- EX **Sturzfliegen**
CHF 39.00, EUR 26.35
- EX **Swiss Paradise**
CHF 42.00, EUR 28.40



- EX **Symphonie der Träume**
CHF 46.00, EUR 31.10
- EX **Symphony of Dreams**
CHF 46.00, EUR 31.10
- EX **Tag für Tag**
CHF 48.00, EUR 32.60
- EX **Über das Böse, das Glück
und andere Rätsel**
CHF 44.00, EUR 29.80
- EX **Verborgene Feste**
CHF 48.00, EUR 38.40
- EX **Victory und Vekselberg**
CHF 38.00, EUR 28.50
- EX **Warum Händel mit
Hofkutsch hausierte**
CHF 29.80, EUR 18.10
- EX **Was kann ich selbst
für mich tun?**
CHF 24.80, EUR 16.10
- EX **Weil sie wissen, was sie tun**
CHF 39.80, EUR 24.10
- EX **Wenn doch nur –
ach hätte ich bloß**
CHF 44.00, EUR 35.20
- EX **Wir weinen nicht**
CHF 34.80, EUR 23.50

**Römerhof Verlag –
Biographien:**

- EX **Alberto und Diego Giacometti**
CHF 38.00, EUR 32.80



- EX **Alfred H. Fried**
CHF 38.00, EUR 28.80
- EX **Anna Pestalozzi-Schulthess**
CHF 38.00, EUR 29.80
- EX **Anne-Marie Blanc**
CHF 44.00, EUR 29.70
- EX **August Forel**
CHF 44.00, EUR 29.70

- EX **Christa de Carouge**
CHF 44.00, EUR 35.20
- EX **Der dritte Mann im Ring**
CHF 39.80, EUR 33.80
- EX **Der Schweizerkönig**
CHF 36.00, EUR 26.90
- EX **Eugen Bleuler**
CHF 44.00, EUR 35.20



- EX **Franz Overbeck**
CHF 39.00, EUR 25.80
- EX **Hans Vontobel**
CHF 38.00, EUR 24.90
- EX **Heinrich Pestalozzi**
CHF 38.00, EUR 29.80
- EX **John Lennon**
CHF 39.00, EUR 29.70
- EX **Joseph Schmidt**
CHF 44.00, EUR 36.80
- EX **Leonhard Thurneysser**
CHF 38.00, EUR 28.80
- EX **Lucrezia Borgia**
CHF 39.00, EUR 25.80
- EX **Mary Ward**
CHF 38.00, EUR 24.90
- EX **Selma Lagerlöf**
CHF 38.00, EUR 29.80
- EX **Wilhelm Tell**
CHF 44.00, EUR 36.80
- EX **Wilhelm Uhde**
CHF 44.00, EUR 29.70

Edition Alpenblick:

- EX **Heinz Berggruen**
CHF 44.00, EUR 28.90

Ich bestelle:

Alle Bücher sind erhältlich in jeder guten Buchhandlung oder bei den Verlagen. Wir liefern Ihre Bestellung zu günstigsten Versandkosten nach Hause.

rüffer & rub Sachbuchverlag/
Römerhof Verlag
Konkordiastraße 20
CH 8032 Zürich

Weitere Bestellmöglichkeiten:
Tel: + 41 (0)44 381 77 30
Fax: + 41 (0)44 381 77 54
info@ruefferundrub.ch

Firma _____

Vor-/Nachname _____

Straße/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Land _____

E-Mail _____

Datum/Unterschrift _____

Bitte informieren Sie mich über Ihre Verlagsaktivitäten.



Christa de Carouge

36 Im Museum mit der Dame in Schwarz **40** Nils

Holgerson und das Geheimnis der Kinderliteratur

41 Als hätte ich Strindberg einen Dolchstoß versetzt

44 »Man kann nie genug lieben« **48** Neuer-

scheinungen 2013



Römerhof
Verlag

»Außergewöhnliche Menschen, spannende Biographien«: Der Römerhof Verlag publiziert ausschließlich Lebensgeschichten – von Persönlichkeiten, die Herausragendes erlebt oder geleistet haben.

Im Museum mit der Dame in Schwarz

Selten hat man als Museumsbesucher die Schöpferin eines Exponates gleich zur Seite und erhält Informationen aus erster Hand. Über den von ihr kreierten Abendmantel, ihr Schaffen und den Wandel der Mode spricht Christa de Carouge beim Besuch im Landesmuseum Zürich.

Zürich – Nationalmuseum an einem Dienstagnachmittag im Frühling 2013: Eine Frau mit weiten, locker fallenden Kleidern ganz in Schwarz betritt die Eingangshalle des Museums, ihre grauen Haare sind an den Seiten kurz geschritten, die oberen, längeren werden als Knoten unter einem schwarzen »Miniaturfes« zusammengehalten.

Ihre grünbraunen Augen hinter der markanten schwarzen Brille strahlen Herzlichkeit aus und fokussieren den großen Pfeil, der den Besucher auf die »Galerie Sammlung«, einen hohen Saal mit imposantem Deckengewölbe, hinweist. Begleitet von Glockengeläut bewegt sich die Designerin unter den Blicken sakraler Holzfiguren, vorbei an aufwendig bestickten Messgewändern durch den Raum hin zu einer einladend offenstehenden, opulenten Tür und erreicht eine etwas kleinere Kammer, die sich ausschließlich der Geschichte der Bekleidung widmet.

Neben den Flachtextilien, die an den Wänden angebracht sind, nimmt ein langer Schaukasten die Hälfte des Raumes ein und bildet eine Art musealen Laufsteg für die Exponate, die nach ihrem Entstehungsjahr aufgereiht sind. Wie von unsichtbaren Modellen getragen, sind sowohl Kostüme, Trachten, aber auch

Alltagskleider vergangener und gegenwärtiger Zeit ausgestellt. Beim ältesten Objekt handelt es sich um Wams und Pumphosen aus brauner Wolle aus dem Jahre 1640.

Links neben dem Eingang steht das zweitletzte und somit eines der jüngsten Objekte der Sammlung: ein kupferfarbener Damenmantel von Christa de

Carouge. Die Schöpferin betrachtet ihr Werk lange und blickt stolz durch die massive Glasscheibe. Sichtlich berührt gesteht sie: »Ich fühle mich geehrt, ein Teil der Dauerausstellung zu sein, vor allem mit diesem prägenden Stück aus besonderem Gewebe.« Unsterblichkeit würde ihre Mode dadurch erlangen, ist die Designerin sicher, die sich in ihrem Schaffen bestätigt fühlt.

Die Beschriftung des Kleidungsstücks stammt vom Museum. Für die Modemacherin ist die gewählte Bezeichnung



»Abendmantel« nebensächlich, da sie den Zeitpunkt des Tragens der Besitzerin überlässt. Die Aussteller haben sich 1994 bewusst für dieses Stück entschieden. Denn im selben Jahr entstanden, steht der wallende Mantel aus formbarem Kupferdraht-Seidengewebe ganz im Zeichen der Entwicklung der Textilindustrie: Ende des 20. Jahrhunderts beginnt diese Branche spannende, neue Materialkompositionen zu entwickeln. De Carouges Werk repräsentiert somit ein Segment der Geschichte der Schweizer Textilherstellung, aber auch die außergewöhnliche Ästhetik hat laut Kuratorin Christina Sonderegger zur Wahl des Kleidungsstückes beigetragen, schließlich müssen die präsentierten Objekte gerne angesehen werden.

Die rostrote Farbe des edlen Mantels wirkt äußerst dezent und lässt ihn neben den knalligen Farben anderer Ausstellungsstücke beinahe verschwinden, die luftige Form aber zieht den Betrachter in ihren Bann.

Die in Zürich lebende Modeschöpferin erzählt vor der gläsernen Vitrine, wie sie zu diesem Stück inspiriert wurde, als der Textilhersteller Jakob Schlaepfer in St. Gallen ihr erstmals Metallstoffe präsentierte. Der Art Director bei Schlaepfer, Martin Leuthold, kreierte aus Gold, Bronze, Silber und Kupfer Textilmetallfäden, die nicht rosten, den Stoff formbar machen und der Seide, in die sie eingewoben werden, einen unaufdringlichen Glanz verleihen. »Dem ersten Erstaunen des neuen Stoffes folgte

gleich die Formidee eines »verwandelbaren Kleides«, sagt de Carouge mit solch einer Freude in der Stimme, dass man merkt, die Arbeit ist ihre Leidenschaft. Der Schnitt des Mantels ist schlicht und einfach gehalten, damit man beim Drapieren am eigenen Körper viele unterschiedliche Möglichkeiten hat. Es scheint, als würde ein Windstoß den Mantel von unten kurz anheben und gleich wieder fallen lassen, der Kupferdraht im Seidengewebe aber stoppt die Bewegung mitten im Schwung.

»Reizend an neuartigen Textilien sind auch immer die unbekannteren Herausforderungen, denen man sich stellen muss, um aus dem Stoff das Bestmögliche zu schaffen«, erklärt Christa de

Carouge mit einem Funkeln in den Augen. Beim Arbeiten am Abendmantel entstanden zum Beispiel Nähte mit Zacken, die mit Wattierungen verpackt werden mussten, damit das Material verarbeitbar und später überhaupt tragbar wurde. Neben der Zusammenarbeit mit den Schneiderinnen und Schnittmacherinnen ist ein enger Kontakt mit dem Textilhersteller für die ambitionierte Modemacherin unerlässlich.

Die Arbeit mit diesem metallenen Stoff sei einmalig; für den Alltag verwendet die Designerin klassischere Materialien, die alle die gleichen Kriterien erfüllen: Sie müssen pflegeleicht, langlebig und bequem sein.



Dies setzt eine Qualität des Stoffes voraus, die de Carouge dank langjähriger Erfahrung bereits beim ersten Anfassen erkennt.

Die Designerin führt in den lichtarmen Räumlichkeiten des Landesmuseums aus, dass Vorstellung von Stoff und Form ein Zusammenspiel und meist kaum nachvollziehbar ist, was zuerst da war. »Fünfzig Jahre als Modemacherin bringen Übung«, sagt Christa de Carouge lächelnd, »das Endprodukt entspricht fast immer meiner ursprünglichen Intention.«

Den weiteren ausgestellten Gewändern der »Galerie Samm-

schafskultur verbunden«, kommentiert Christa de Carouge mit ihren zwei kolossalen, schwarzen Ringen spielend. Trachten beeinflussen ihr Schaffen aber kaum. Wenn sie sich von anderer Garderobe zu Eigenkreationen animieren lässt, dann seien es eher solche aus dem religiösen Umfeld. Fasziniert von Stoffen japanischer Mönchsgewänder, interessierte sie sich für die Gewänder, die in den Schweizern Klöstern getragen werden, und es gelang ihr – nach langer Suche – einen Klosterstoffhersteller in Deutschland ausfindig zu machen. Einige Jahre hat sie mit dem robusten,

Inzwischen sind einige Besucher vorbeigeschlichen und haben versucht, den Worten de Carouges unbemerkt zu lauschen. Ihre Blicke wandern neugierig zwischen den Exponaten und der Frau in Schwarz hin und her.

Christa de Carouge verkörpert ihre vielfältige und doch so linientreue Mode wohl am besten selber. Von Kopf bis Fuß ist sie in eigene Werke gekleidet, trägt sie selbstbewusst und mit einer Selbstverständlichkeit, als wäre es ihre zweite Haut. Die Gestalterin hat ihre eigene Philosophie verinnerlicht und verkörpert diese auch gegen außen.

»Ich baue Hülle und Haus für den Körper, der sich dort einquartiert und seine ›Wohnung‹ immer auf sich trägt«, verbalisiert sie ihr Modeverständnis. Auf Reisen durch Asien erkannte sie, wie wichtig Kleider in Regionen mit besonderen Wetterbedingungen für die Träger sein können. Sie müssen Schutz und Wärme bieten, wie die eigenen vier Wände.

»Jeder will heute schnell unterwegs sein und flexibel bleiben, da gibt es keinen Platz für massige Bekleidung«, so de Carouge. Noch bis ins 20. Jahrhundert waren die Stoffe viel schwerer, die Zeiten und Bedürfnisse haben sich aber durch die Globalisierung geändert. Man muss wenig bei sich haben, dies bündeln, um jederzeit weiterziehen zu können.

Die Parallelen zwischen Bekleidung und Behausung mögen überraschen, liegen für Christa de Carouge aber auf der Hand. Ihre Arbeit selbst bezeichnet sie als Architektur, die »Mode« entstehe nebenbei. Dem Betrachter sollen sie dennoch gefallen, ähnlich einer gutgestalteten Fassade. Die Entwürfe müssen wie die Caban-Mäntel der bretonischen Fischer Wind und Wetter standhalten.



»Architektur am Körper«

lung« kann die Fachkundige trotz deren kulturgeschichtlichen Aussagekraft wenig abgewinnen, sie sind ihr zu bunt und die alten Wollstoffe zu massiv; ein natürliches Bewegen des Trägers werde dadurch verhindert. Nur vor den klassischen, rot-weißen Trachten aus dem Appenzell bleibt die Modemacherin einen Moment stehen und inspiziert jede Kleinigkeit. »Traditionskleider mit all ihren Details sind immer wunderschön und eng mit der Gesell-

grobstrukturierten und wollenen Stoff gearbeitet. Als Vergleich dazu nennt sie den etwas kratzigen Caban-Stoff, den ursprünglich bretonische Fischer trugen, um gegen Wind und Wetter geschützt zu sein. Die Kunden hätten den »Klosterstoff« und die daraus entworfenen Mäntel, Jacken und Röcke geschätzt und tragen diese noch heute, da das Material lebenslange Qualität aufweist.

»Mode als Gesellschaftskritik«

Schlicht konstruiert wie ein Gebäude aus dem Bauhausprogramm, bietet nicht einmal die Farbe der Kleider Raum für Phantasie, dominiert doch Schwarz bei de-Carouge-Kollektionen. Schnitt und Farbe lassen Schweizer Bescheidenheit vermuten, stehen aber für deren unverwechselbaren Charakter. Rückbesinnung auf das Essentielle ist es, was de Carouge verlangt, in der Mode, aber auch in der Gesellschaft.

Durch die Ausstellungsobjekte spazierend, wird Christa de Carouge beinahe zur Unterrichtenden, sobald sie nach der heutigen Mode gefragt wird. Aufgebracht beginnt sie ihre Kritik: »Ich bin gar nicht zufrieden mit dem heutigen Modebild, zu viel Mist wird produziert und konsumiert.« Es sei beispielsweise sinnlos, Stoffe so zu bearbeiten, dass sie wie gebraucht aussehen, auch die wilden Farbkombinationen seien unmöglich.

Sie ist erstaunt, wie viele Leute ständig das Neueste kaufen, um sich dessen kurz danach wieder zu entledigen. Die Wegwerfgesellschaft solle endlich vernünftig werden, man müsse zurück zur Einfachheit, zurück zur Be-

scheidenheit gelangen. »Nur wenig braucht man, dies muss man jedoch lernen zu lieben und sorgfältig behandeln«, doziert de Carouge. Diese Einstellung aber sei der heutigen Zeit verlorengegangen, den Kindern werde nicht vermittelt, einzelnen Sachen Aufmerksamkeit zu schenken und sich daran zu erfreuen.

Wenn sich die 77-Jährige so ereifert, vergisst man, dass sie von Kleidern spricht, es ist vielmehr eine holistische Kritik an der Postmoderne. Es wird sogar ein wenig Angst vor der ungewissen Zukunft spürbar: »Wir leben in einer gefährlichen Zeit.« Die neuen technischen Errungenschaften hätten zu einem Bruch in der Gesellschaftsentwicklung geführt, neben vielen Arbeitsplätzen ginge auch die Individualität dabei verloren.

Immer wieder versuche der Mensch zu imitieren, um zu einer Gruppe zu gehören, da er den Halt verloren hätte, sich nicht mehr selbst definieren könne. Christa de Carouge und ihre Mode stehen für Individualität, sie bietet Bekleidungen, nie aber Verkleidungen. »Verkleidung gehört auf die Theaterbühne oder in die Fastnachtszeit, nicht in den Alltag«, ist sie überzeugt. Für die meiste Haute Couture, die die Trends setzt, hat Christa de Carouge nur ein Lächeln übrig. Ihre Arbeiten verfolgen keine Trends und stehen immer zum Zeitpunkt des Tragens für die Gegenwart. Somit sind Kleider von ihr nie eine Mode, sind »unmodisch« und überzeugen durch den zeitlosen Charakter der Schnitte. Zeitlosigkeit, die im Museum ausgestellt, immer ein gegenwärtiges und auch unsterbliches Moment repräsentiert: Werke im Museum überdauern.

Nach beinahe zwei Stunden mit dieser außergewöhnlichen

Persönlichkeit irritiert die bunte, lärmende Welt außerhalb der Mauern des Museum. Das Auge ist überfordert von den unzähligen Leuchtreklamen der Modengeschäfte; dass man eines dieser »modischen« Kleidungsstücke in den Schaufenstern beim nächsten Museumsbesuch hinter Glasvitrinen wieder trifft, ist eher unwahrscheinlich. Damit man Teil der Kulturgegenstände im Landesmuseum wird, braucht es radikalere und kompromisslosere Entwürfe. Anna Schmidhalter

Das Schweizerische Nationalmuseum

Unter dem Dach des Schweizerischen Nationalmuseums sind die drei Museen – Landesmuseum Zürich, Château de Prangins und das Forum Schweizer Geschichte Schwyz – sowie das Sammlungszentrum vereint. Die Museen präsentieren in ihren Ausstellungen Schweizer Geschichte von den Anfängen bis heute und erschließen die schweizerischen Identitäten und die Vielfalt der Geschichte und Kultur des Landes. Zusätzliche Eindrücke bieten die vielfältigen Wechselausstellungen zu aktuellen Themen.

»Galerie Sammlungen« gewährt erstmals einen repräsentativen Überblick über die eigenen Sammlungsbestände und beinhaltet Möbel, Gemälde, Keramik, aber auch Textilien. Mit über 820'000 Objekten verfügt das Schweizerische Nationalmuseum über die größte Sammlung zur Schweizer Kulturgeschichte und Kunsthandwerk.

Nils Holgersson und das Geheimnis der Kinderliteratur

Geschichten entspannen, indem sie Spannung schaffen. Sie versetzen uns in eine Phantasiewelt, in der alles so wirklich ist, wie wir es uns vorstellen können. Sie lassen uns Abenteuer erleben und in ferne Welten reisen, dank ihnen können wir uns fürchten, ohne in Gefahr zu sein, und an Liebesbeziehungen teilnehmen, ohne danach in Selbstzweifel gestürzt zu werden. Sie sind ein Spiel mit Möglichkeiten, das uns zu einem besseren Verständnis der Wirklichkeit verhelfen kann.

Geschichten sind Geheimnisse, die man nicht lüften muss, um sie zu teilen. Besonders spannend ist es, dies mit den berufensten Experten für Geheimnisse zu tun: den Kindern. Denn sie sind kritisch und kreativ, versponnen und verträumt. Sie verstehen sich aufs Spiel mit den Möglichkeiten wie kaum jemand anderer. Und während wir Erwachsene eine klare Grenze zwischen Wirklichkeit und Phantasie ziehen, überqueren Kinder diese Grenze mit einer beneidenswerten Leichtigkeit.

Kinder sind neugierig. Sie werten die Spannung höher als die Schönheit, und sie ziehen das Interessante dem Gefälli-

gen vor. Geschichten für Kinder müssen Spaß machen. Die Kinderliteratur hat sich in ihrer (kurzen) Geschichte immer zwischen den beiden vermeintlichen Gegensätzen bewegt: dem Nutzen und dem Vergnügen. Es gab Zeiten, in denen die Forderung nach dem Nutzen jeden Anflug von Spaß überdeckte. Das Gegenteil allerdings war nie der Fall.

Kinderbuchautorinnen und -autoren schreiben in einer Fremdsprache. Den Glücklichen unter ihnen gelingt das gut, weil sie die Sprache der Kindheit nie verlernt haben. Die anderen müssen sich diese Sprache wiederaneignen. Das wird ihnen nur gelingen, wenn sie der Versuchung widerstehen, die Kindheit zu verklären. Wenn man klein ist, dann ist um einen herum alles groß: auch die Sorgen und Probleme. Wer dafür kein Verständnis mehr hat, der sollte keine Kindergeschichten erzählen.

Das Schwierigste ist, unterhaltsame und doch tief sinnige Geschichten zu schreiben, solche, die das Kind nicht auf den Arm, sondern ernst nehmen, ihm den sprichwörtlichen Ernst des Lebens nicht verschweigen, aber auch nicht mit erhobenem Zeigefinger einprägen.



Selma Lagerlöf, 1928

Eine der schönsten, kühnsten, außergewöhnlichsten Geschichten dieser Art, die je geschrieben worden sind, ist »Nils Holgersson« von Selma Lagerlöf: eine Geschichte für Kinder und über Kinder, ein Abenteuer- und Entwicklungsroman zugleich, aus einzelnen Episoden bestehend, die unabhängig voneinander funktionieren und sich ebenso gut zu einem großen Roman zusammenfügen, tief sinnig, ernst und doch auch unerschütterlich optimistisch.

Der Roman erschien 1906. Als sie ihn schrieb, war Selma Lagerlöf über 40 Jahre alt und somit ziemlich erwachsen. »Nils Holgersson« war eine Auftragsarbeit und zunächst als ein Lesebuch für die Schule gedacht. Die Geschichte sollte den kleinen schwedischen Lesern ihre

Heimat aus der Vogelperspektive zeigen und ihnen auch einiges an Schulwissen beibringen. Selma Lagerlöf ist eine der ersten Autorinnen, die den Mut hatten, in einem Kinderbuch die großen ethischen Fragen anzusprechen. Ihr Held lernt, wie wichtig es ist, seinen Mitmenschen wie den Tieren respektvoll zu begegnen. Er muss mit einigen moralisch heiklen Situationen fertig werden und erfahren, dass sich einem die Entscheidung, was gut ist und was böse, nicht immer auf den ersten Blick erschließt. Dieser Lernprozess führt schließlich dazu, dass Nils seinen Platz in der Welt findet.

Die für die Kinderliteratur so bezeichnende Kluft zwischen Nutzen und Vergnügen überwindet Selma Lagerlöf spielend, indem sie die moralischen Normen nicht postuliert, sondern mit Spannung und Humor an sie heranführt. »Nils Holgersson« ist ein überaus lehrreicher, aber weder ein belehrender noch ein moralisierender Roman. Wie jede gute Geschichte – nicht nur für Kinder – lädt er uns ein, mit Hilfe unserer Phantasie die Wirklichkeit zu erkunden.

Mladen Jandrlic

Mladen Jandrlic ist Literaturagent (books&rights, Zürich) und Dozent an der SAL Schule für Angewandte Linguistik. Er arbeitet als freier (Literatur-)Übersetzer und schreibt unter dem Namen Karl Rühmann erfolgreiche Kinderbücher, die in viele Sprachen übersetzt worden sind.



Als hätte ich Strindberg einen Dolchstoß versetzt

Verbringt ein Autor im Geist so viel Zeit mit seinem »Studienobjekt« wie ich mit Selma Lagerlöf, beginnt er früher oder später, mit ihm zu reden. Sei es, weil die Schriftstellerei ein einsames Geschäft ist und Selbstgespräche auf Dauer unergiebig sind, sei es, weil dieser Mensch den Wandel vom Objekt zum Subjekt vollzogen hat und dem Buch (s)ein Leben einhaucht. So schien es zuweilen, als säße Selma – wir gingen rasch zum »Du« über, der in Schweden gebräuch-

lichsten Anrede – neben mir und verfolgte, wie ihre Geschichte Zeile um Zeile entstand. Missbilligte sie eine Formulierung, ein Wort oder auch nur ein Komma, war mir, als kühle die Luft um mich ab, amüsierte sie sich, vernahm ich ein vergnügtes Kichern aus dem Off. Mit fortschreitender Zeit und Vertrautheit nahm unser Zwiegespräch den Charakter eines Kaffeeklatschs an. So auch die folgende Plauderei:

Wusstest du, dass Strindberg zu seinem 63. Geburtstag einen »Anti-Nobelpreis« erhalten hat? Seine Fans hatten 45'000 Kronen gesammelt und sie ihm überreicht. Bizarr!

Und kurios obendrein! Ich kann mich noch an das Gemurre seiner Anhänger erinnern, als der – echte! – Literaturnobelpreis mir zugesprochen wurde und August wieder einmal leer ausging. Sie grollten mir so sehr, als hätte ich ihm einen Dolchstoß versetzt! Was hatten sie denn er-



Selmas Geburtshaus Mårbacka (gemalt 1903 von Selmas Onkel Christofer Wallroth)

wartet? Mein größter Gegner in der Akademie war auch Augusts Widersacher: Dr. Wirsén. Hätte ich ihm etwa sagen sollen »Lieber Dr. Wirsén, Sie mögen mich nicht leiden, weil ich eine Frau bin und weil Ihnen der romantische ›Gösta Berling‹ nicht gefällt. Aber ich bin selbstlos. Wählen Sie bitte Strindberg, den mögen Sie zwar auch nicht, aber immerhin ist er ein Mann. Und ein Realist.« Ha, das Gesicht Wirséns hätte ich gerne gesehen.

Hat Strindberg dich denn auch persönlich wegen der Preisvergabe angegriffen?

Nein. Nie. Er hat nie ein schlechtes Wort über mich geredet. Ich aber auch nicht über ihn. Ich mochte einfach seine grauen, realistischen Werke nicht.

Ein Glück, dass du mit dieser Meinung nicht allein warst, als ›Gösta Berling‹, dein Debütroman, Anfang der 1890er Jahre erschien. Stell dir nur mal vor ...

...Verner (Anm. d. Verf.: von Heidenstam, schwed. Literaturnobelpreisträger 1916) und Oscar Levertin (Anm. d. Verf.: schwed. Schriftsteller) hätten damals nicht zur rechten Zeit die literarischen Strömungen in neue Richtungen gelenkt. Ja, manchmal stelle ich mir das

tatsächlich vor. Dann kann ich stundenlang nicht einschlafen.

Von Heidenstam schrieb so herrlich süffisant, er habe diesen Realismus satt, der ›die Welt ständig in Schlechtwetterfarben‹ darstellt.

Für einen Gegner des Realismus war Verner erstaunlich unverblümt. Allerdings fragten er und Levertin auch: »Sind die Phantasien eines Schriftstellers nicht auch eine Form der Realität?« Natürlich sind sie das. Ich stehe wirklich in der Schuld der beiden.

Und in der von Georg Brandes (Anm. d. Verf.: der Literaturpapst Skandinaviens).

Definitiv! Mein wilder »Gösta Berling« verstörte die konservativen Realisten, weil er so anders war. Viel zu emotional, total naiv in seiner offenen Glorifizierung der Lebensfreude. Erst nachdem Brandes diese Andersartigkeit als »aufsehen-erregende Fremdartigkeit« und »originell« rühmte, ging es für »Gösta« bergauf.

Anstatt dich dem pessimistischen Realismus zu beugen, entscheidest du dich also für strahlenden Optimismus ...

...und bin dafür nicht nur geliebt worden! Besonders nach

meinem Tod tönte es allerorten, in meinen Büchern gehe es viel zu gut zu! Es sei – hört, hört! – »unrealistisch«, dass auch böse Menschen am Ende stets von Güte übermannt, dass gute Taten stets belohnt und schlechte Taten stets bestraft würden. Jemand schrieb einmal dazu: »Der Himmel öffnet sich, und es regnet lauter Gewinnlose aus der Lostrommel der Vorsehung.«

Das war Sara Lidman. Sie schrieb ferner, du würdest die ›schwierigsten Fragen, solche, die einen Aufbruch gegen die eigentliche Weltordnung bedeuten (...) als ungehörig‹ betrachten und lieber darauf vertrauen, ›dass Gott lenkt‹.

Ja, sie sprach aus, was später viele Kritiker dachten. Aber ich frage dich: Sind wir Schriftsteller nicht auch genauso von unterschiedlichem Naturell, von unterschiedlichem Temperament wie andere Menschen? Müssen etwa alle Schriftsteller wütende Revolutionäre, prometheische Aufreißer oder Erschütterer der Weltordnung sein?

Natürl...

Das war eine rhetorische Frage! Nicht alle Schriftsteller suhlen sich im Verdruss über Schlechtes und Sündhaftes, bei manchen überwiegt stattdessen das Glück

über das Wunderbare. Warum können sich diese verbohrtten Kritiker nicht mit uns freuen, wie sie sich mit den Rebellen empören? Warum? Meinem Leben hat es an Spannungen nicht gefehlt, nur muss ich dies doch nicht vor aller Welt ausbreiten!

Ich bin ganz deiner Meinung – wie mittlerweile auch die moderne Literaturwissenschaft. So verbohrt scheint sie also doch nicht zu sein.

Hm. (Sie trinkt einen Schluck Cranberrysaft und deutet dann auf ihr Glas.) Wehe, du schreibst, das hier wäre Wein! Ich bin keine Alkoholikerin!

Keine Sorge. Auch mit diesem Gerücht räume ich in meinem Buch auf. Aber noch eine Frage zu »Gösta«: Verrätst du mir, wer sein Vorbild war? Wer dich zu diesem Helden inspiriert hat, diesem Adonis unter den schwedischen Pfarrern, dieser blondgelockten Personifizierung des Sündenfalls, dieser menschengewordenen Statue eines griechischen Gottes, diesem ...

Du kannst mir kein Geheimnis entlocken, indem du ihm schmeichelst. Zu meinen Lebzeiten verging keine Woche, in der man mich nicht danach fragte. Und ich habe jeden in die Irre geführt. (Kichert.) Nein, im Ernst: Ist es wirklich so wichtig, wer er ihm Modell stand? Ein Kollege von dir hat einmal ganz richtig erkannt: »Der wahre

Held von »Gösta Berling« ist nicht Gösta Berling, sondern der gesamtheitliche Charakter des Värmlands.« Lies das Buch doch noch einmal mit dieser Aussage im Hinterkopf. Sicher fällt dir dann auf, wie oft ich die Naturszene personifiziere. Menschen betreten diese Landschaften eher unauffällig, quasi als reine Ergänzungen.

Hm... hat Levertin diesem Faible nicht einen Kommentar gewidmet?

Das hat er in der Tat! Er hat es in einem größeren Rahmen gesehen und ein »beständiges Anthromorphisieren«, also ein Vermenschlichen von Dingen und abstrakten Begriffen, als eine meiner Eigenheiten erkannt. In der Natur gibt es für mich einfach keine Grenze zwischen Organischem und Unorganischem. Wer in Menschengen lesen kann, der kann auch in Blumenkelchen lesen. Oh, er schrieb auch: »Einen Triumph dieser Schilderkunst feiert sie in ihrer Erzählung »Eine Herrenhaussage« mit ihrer Darstel-

lung der alten Frau Sorge, die man in schwarzem Crêpeschleier und schwarzem Samtmantel auf den Hof eines schwedischen Gutes einfahren und im Salon anmelden sieht: Das erscheint ebenso natürlich, wie wenn Frau Schulz käme.« Hübsch formuliert, nicht?

Sehr hübsch.

Bleibst du noch zum Essen? Es gibt eine Suppe, die habe ich schon Sjöström (Anm.: Victor Sjöström, schwed. Filmlegende) vorgesetzt, wenn sich unsere Besprechungen wieder einmal mehr hinzogen. Sie ist mit meiner Spezialwürze verfeinert: 40g Liebstöckel, eine Woche in einem Liter Wasser ziehen lassen. Einfach, aber genial.

Einfach, aber genial? Klingt ganz nach deinen Büchern.

Du kannst mir schmeicheln, so viel du willst – wer hinter Gösta Berling steckt, verrate ich dir trotzdem nicht.

Interview: Barbara Thoma, Autorin von »Selma Lagerlöf«



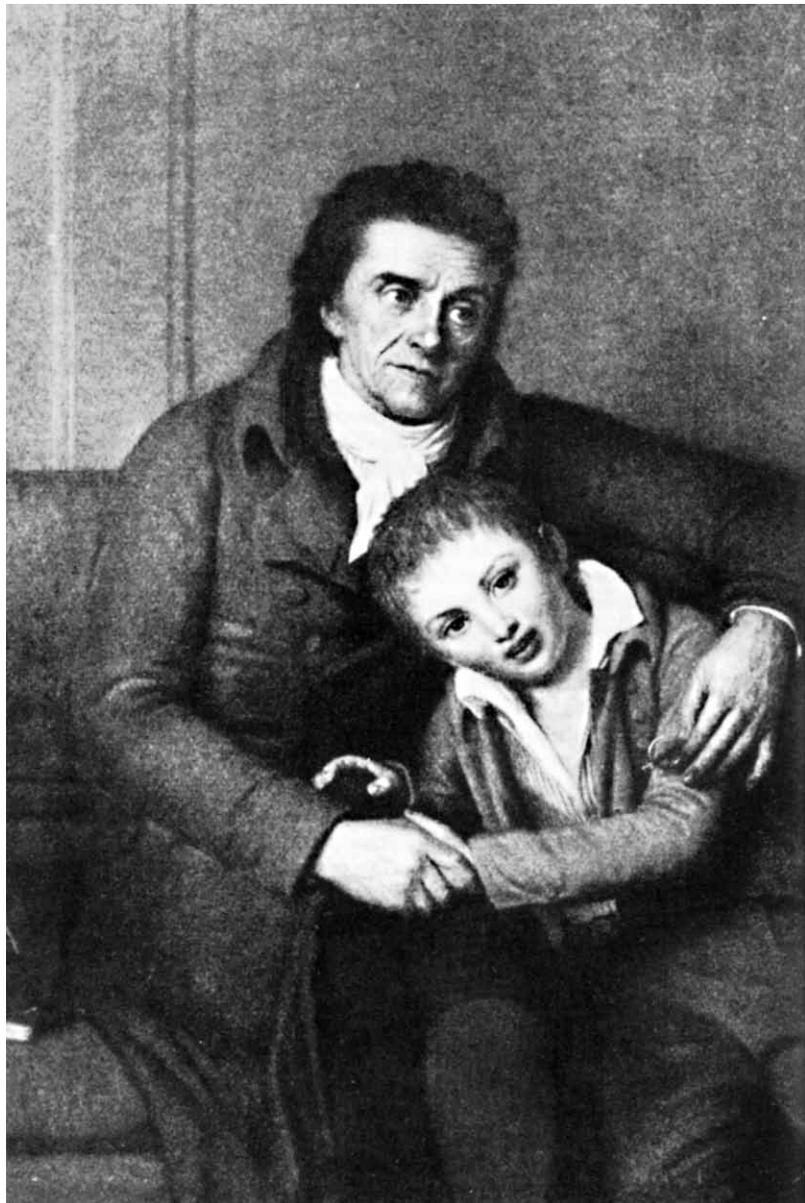
Selma 1929 vor ihrer neuesten Anschaffung, einem Nash S581

»Man kann nie genug lieben«

Zu einem bestimmten, aber nicht im Voraus bestimmtem Zeitpunkt trete beim Schreiben die Intuition zurück, um einer »Besessenheit« Platz zu machen, die ihren Willen zu einem Plädoyer für den zu Unrecht in Misskredit geratenen Menschen noch verstärke. So erging es Mary Lavater-Sloman auch bei der Arbeit an der Biographie Heinrich Pestalozzis. Und nicht weniger bedeutsam war ihr die Liebe zu ihren Protagonisten.

Die Menschen neigten bedauerlicherweise dazu, das Ungenügende im Mitmenschen zu sehen und nicht mehr zu vergessen, als fänden sie in den Fehlern der anderen eine gewisse Beruhigung über die eigenen Fehler, und dies nicht nur bei lebenden Menschen, den historischen Größen ginge es ebenso. Dieser Einstellung begegnete Mary Lavater-Sloman immer wieder in Biographien. Sie empfand diese Schreibhaltung als zutiefst ungerecht, womit sich eine ihrer Triebfedern für ihre Biographien erklären lässt: Sie wollte mit ihrem Werk Gerechtigkeit schaffen, den Porträtierten als ihren »lebendigen Freund« darstellen und den Lesenden nahebringen. Natürlich sollten dabei die Schattenseiten dieses Menschen nicht verschwiegen werden, auch das gehöre zur menschlichen Existenz, gerade auch bei herausragenden Figuren der Geschichte.

Zu diesen Persönlichkeiten zählte sie auch Heinrich Pestalozzi. Bereits im Vorwort zu seiner Lebensbeschreibung wird deutlich, wie sehr sie ihn verehrte: »Heinrich Pestalozzi, Welch ein Mann! Er war nicht nur einer der größten Schweizer, er



Pestalozzi und Enkel. Gemälde von Friedrich Gustav Adolf Schöner, 1805

war einer der größten Europäer, wenn man an die Reihe der Helden auf dem Schlachtfeld des Fortschritts denkt. Wahrhaftig, seine Gestalt sollte ein lebendiger Begleiter für jedermann sein, ein Vorbild für die Menschen, die guten Willens sind, und ein Trost für alle, die sich auf ihrem Lebensweg mit bösen Mächten schlagen.«

Nicht Pestalozzis literarisches Werk oder seine pädagogischen Gedanken wollte sie dabei in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellen, sondern den Menschen, seine Beweggründe und sein Wirken auf die Zeit. Selbstverständlich geben Tagebücher, Briefe und andere persönliche Dokumente darüber Auskunft, doch damit solche Schilderungen überzeugen und den Leser ansprechen, müssten sie in irgendeiner Form selbst erfahren worden sein. Schon in jungen Jahren sah Mary Lavater-Sloman Menschen in Elend und Armut leben, zunächst in ihrer Heimatstadt Hamburg, später in St. Petersburg, wohin ihre Familie zog, als sie 18 Jahre alt war: »Ohne mir klare Rechenschaft zu geben, empörte mich schon als junges Mädchen die soziale Ungerechtigkeit, die im Anfang unseres Jahrhunderts, bis nach dem Zweiten Weltkrieg, in allen europäischen Ländern herrschte. Ohne diesen Einfluss hätte ich Jahrzehnte später weder die Gestalt der heiligen Elisabeth noch die Johann Caspar Lavaters, oder gar Pestalozzis, mit aller Anteilnahme beschreiben können.« An eine Szene in St. Petersburg erinnerte sie sich besonders deutlich: »Nein, nicht die ganze Stadt war erhellt; aus den Armenvierteln kamen unzählige Bettler hervor, standen barfuß im Schnee und liefen neben den Schlitten her, deren breite Bärendecken bis in den Schnee

schleiften, oder flehten die Passanten um eine Kopeke an.«

Diese Reminiszenzen mögen mitgeschrieben haben, als die Autorin die Anfänge von Heinrich und Anna Pestalozzis Armenanstalt auf dem Neuhof verfasste: »Von der Straße holte er die Bettelkinder sowie verstoßene, blödsinnige Kinder aus den Elendshütten. Er ließ sich von seinen adeligen Freunden aus der Umgegend Familien bezeichnen, die ihre zahlreichen Kinder hungern sahen. Er holte sie selber, er trug sie auf dem Rücken und auf den Armen, wenn sie zu schwach zum Gehen waren.«

Ihre Anteilnahme an Pestalozzi zeigt sich nicht nur hier, in dieser Episode, sie erstreckt sich auf sein gesamtes Leben und lässt bisweilen vergessen, dass zwischen Heinrich Pestalozzis Tod und ihrer Biographie beinahe hundertdreißig Jahre lagen, Jahre, während derer sich die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebensumstände grundlegend verändert hatten. Mary Lavater-Sloman, eine gebildete, welterfahrene, erfolgreiche Schriftstellerin, schrieb in der Mitte des 20. Jahrhunderts – als erste Frau – über einen des Öfteren am Rande der Armut lebenden, nach ihrem Dafürhalten verkannten und zu Unrecht verspotteten Mann, der die politischen Umwälzungen während der Französischen und später der Helvetischen Revolution miterlebte, sie fühlte sich in ihn ein, um ihn von dem »Dunkel der letzten Jahre, das an seinem Namen haften blieb, und dem dumpfen Unbehagen, das von Generation zu Generation weitergegeben wurde«, zu befreien.

Doch welcher Brückenschlag vermochte die Kluft zwischen der Schriftstellerin von 1954 und dem Armenvater des ausgehen-

den 18. resp. 19. Jahrhunderts zu überwinden? Selbstverständlich ist für eine empathische Charakterisierung das sorgfältige und möglichst umfassende Quellenstudium eine wichtige Voraussetzung, aber es braucht noch mehr, damit wir als Leserin oder Leser den Protagonisten als gefühlsintensiven Menschen kennenlernen können. In einem ihrer Vorträge löfnete Mary Lavater-Sloman das Geheimnis: Es war ihre Intuition, die sie als »ein luftiges Bauwerk« beschreibt, »das jedoch auf sehr realen Pfeilern ruht, nämlich einerseits auf einem gründlichen Wissen um das jenseitige Ufer der Vergangenheit und andererseits auf einer vernünftigen, ruhig abwägenden Menschenkenntnis auf unserer Seite.« Zu einem bestimmten, aber nicht im Voraus bestimmaren Zeitpunkt trete dann allerdings die Intuition zurück, um einer »Besessenheit« Platz zu machen, die ihren Willen zu einem Plädoyer für den zu Unrecht in Misskredit geratenen Menschen noch verstärkte. Darüber hinaus erwähnte Mary Lavater-Sloman eine weitere, nicht minder bedeutsame Voraussetzung ihres Schreibens: die Liebe zu ihren Protagonisten.

»Man kann nie genug lieben, das haben mich meine Studien immer wieder gelehrt«, betonte sie. Dennoch: Ein liebendes Herz beabsichtige nicht, wie es bei manchen Chronisten oder Wissenschaftlern den Anschein habe, die Zergliederung und damit die Zerstörung des Protagonisten, sondern möchte den Lesenden deutlich machen, dass auch die größten Gestalten nur Menschen waren, keine entrückten, unnahbaren, sondern dazu angetan, uns Vorbild, Trost und Geschenk zu sein.

Die Liebe zu allen von ihr porträtierten Menschen ist bei Heinrich Pestalozzi gut aufgehoben, denn auch für ihn war die Liebe zu den Mitmenschen eines seiner wichtigsten Motive für seine Tätigkeiten. Und gerade diese Liebe zum Mitmenschen war zu seiner Zeit ungewöhnlich und macht Pestalozzi neben seinen pädagogischen Leistungen zu einer herausragenden Persönlichkeit. Dies darzustellen, so spürt man in jeder Zeile der Biographie, war Mary Lavater-Slovan ein großes Anliegen. Es war eine elementare, zuweilen leidenschaftliche Liebe, die Pestalozzi, wie die Autorin ebenfalls darstellt, zu den unfasslichsten Entschieden hinreißen konnte, allen Warnungen seiner Umgebung, aber auch allen erlittenen Niederlagen zum Trotz. Wenn seine Ehefrau, Anna Pestalozzi-Schulthess, oder Geldgeber und andere nahestehende Menschen die Hoffnung längst schon aufgegeben hatten – er selbst glaubte stets an den Erfolg. Der Wunsch, die Ärmsten der Gesellschaft zu schulen und zu erziehen, war so tief in seinem Wesen eingeschrieben, dass ihn weder finanzielle Schwierigkeiten noch andere Hindernisse von seinen Plänen abhalten konnten. Diese »vollkommene Hilflosigkeit bezüglich materieller Dinge« ging einher mit seiner Wertehierarchie, wonach die Liebe gegenüber der Ökonomie stets Vorrang hatte. »Heinrich Pestalozzi war einer der großen Liebenden, die die Fackel des Guten, die immer wieder zu erlöschen droht, neu entzündeten, die seit Menschengedenken von einer geweihten Hand zur andern geht und, wills Gott, nie erlischt. Wer den Lebensgang Heinrich Pestalozzis verfolgt, darf nie aus den Augen lassen, dass es den unsichtbaren Heiligen in ihm gab, der Wunder der Liebe bewirkte,

und den sichtbaren Mann, der durch Ungeschicklichkeit und allerlei menschliche Mängel seinen Lebensfaden heillos verwirrte. Doch beeinträchtigten diese »Mängel« die Lauterkeit und Wahrhaftigkeit seines Wesens in keiner Weise.« Aus diesen Zeilen spricht eine tiefe Verehrung, die auch im Scheitern seiner Unternehmungen noch eine menschliche Größe wahrnahm.

Manche Aussagen Heinrich Pestalozzis hinterlassen jedoch auch den Eindruck, dass er alleine mit seinen Ideen und Problemen war und er sich auf niemanden, auch nicht auf seine Gattin, verlassen konnte. Auch Mary Lavater-Slovan legt diese Lesart über die Beziehung nahe: »Über den Abstand von zwei Jahr-

hundertn gesehen, scheint es kein gnädiges Schicksal zu sein, das hier die Knoten schlang. Nicht dass Anna Schulthess Pestalozzis unwert gewesen wäre, sie war von durchaus edler, vornehmer Denkungsart, aber festverankert in dem eng umgrenzten Boden ihrer patrizischen Herkunft und in der Macht, die Geld und Rang verleihen. Eine Tochter aus dem Hause eines Zunftherren und Kaufmannes konnte nur ein Hemmnis auf Pestalozzis Weg sein.« Betrachtet man hingegen die Beziehung nicht aus der Sicht Heinrichs, sondern aus der von Anna Pestalozzi-Schulthess und berücksichtigt man die erst in den letzten rund zwanzig Jahren zugänglichen Schriften, so war Anna Pestalozzi eine auch für



Anna Pestalozzi-Schulthess (1738–1815).
Gemälde von Friedrich Gustav Adolf Schöner, 1804



Im Frühjahr 1771 zog die Familie Pestalozzi in den neu erstellten Neuhof bei Birr. Er war zugleich Heim und Arbeitsstätte.

die damalige Zeit außergewöhnliche Frau und Gattin. Sie lebte, wie ihr Ehemann, in Zürich, doch im Gegensatz zu ihm stammte sie aus einer wohlhabenden, hochangesehenen Familie. So wehrten sich ihre Eltern vehement gegen die zunächst heimliche, später offen eingestandene Liebe ihrer einzigen Tochter Anna, da weder Heinrichs Herkunft noch seine politischen Ansichten mit den ihrigen vereinbar waren. Allem elterlichen Widerstand zum Trotz – sie war immerhin schon 31 Jahre alt, Heinrich sieben Jahre jünger – und unter Aufbietung all ihrer Kräfte setzte Anna Schulthess die Heirat schließlich durch, um sich mit Heinrich, ganz im Sinne Rousseaus, auf dem Land und in ärmlichen Verhältnissen niederzulassen. Damit widersetzte sie sich den im Zürcher Bürgertum des 18. Jahrhunderts herrschenden Konventionen und nahm in Kauf, von ihrer Familie verstoßen zu wer-

den. Im Laufe ihres Lebens stellte Anna Pestalozzi ihrem Mann ihr ganzes Vermögen zur Verfügung, ihre Anwartschaft ebenso wie die Erbschaften von Mutter, Vater und aller vor ihr verstorbenen Brüder, obwohl sie stets wusste, dass auch jedes weitere Unternehmen, das er mit größtem Enthusiasmus in Angriff nahm, zu scheitern drohte. Auch ihr Beitrag zu Heinrich Pestalozzis literarischem Erfolg kann aufgrund der heutigen Forschungen belegt werden. So stammen einige Manuskripte seines literarischen Werks von ihrer Hand, was darauf hinweist, dass sie seine Texte lektoriert und bezüglich Rechtschreibung korrigiert hatte. Nicht immer wollte oder konnte sie ihrem Mann an seine Wirkungsstätten folgen, da sie wiederholt an lang andauernden fiebrigen Erkrankungen litt, ihre offenen Wunden an den Beinen kaum zu heilen waren und sie sich insgesamt nicht einer so robusten Gesundheit erfreute wie

ihr Ehemann. Wenn jedoch ihre Anwesenheit erforderlich war und sie sich gesundheitlich in der Lage fühlte, leistete sie insbesondere als Mentorin bei Konflikten und umsichtige Ratgeberin wertvolle Dienste. 46 Jahre lang, bis zu Anna Pestalozzis Tod im Jahr 1815, waren die beiden verheiratet. Nie verloren sie, trotz aller Krisen und Enttäuschungen, die gegenseitige Achtung und Wertschätzung. Es ist unter anderem diese Haltung, die die Geschichte von Heinrich und Anna Pestalozzi zeitlos macht – und die auch Mary Lavater-Slomans Schreiben ihrer Biographien leitete.

Dagmar Schifferli, Autorin von »Anna Pestalozzi-Schulthess – Ihr Leben mit Heinrich Pestalozzi«; Auszug aus dem Nachwort in Mary Lavater-Sloman, »Heinrich Pestalozzi«



Christa de Carouge: Eine Frau, ein Stil, eine Farbe – Schwarz. Der Autor Georg Weber schildert in der ersten Biographie über die international renommierte Schweizer Modeschöpferin ein Leben vor dem Hintergrund turbulenter Zeiten. In ihren Kleidern finden die Aufbruchsstimmung der Nachkriegsjahre, die wilden Sechziger und der lebensfreudige Nihilismus der Punks ebenso ihren Niederschlag wie die Rückbesinnung auf Essentielles zu Beginn des neuen Jahrtausends. Im reich bebilderten Band, der in enger Zusammenarbeit mit Christa de Carouge entstand, wird eine Frau greifbar, die Mode-Neuland betrat, ihre eigenen Maßstäbe setzte und ungeachtet aller Extravaganzen ihrer Umgebung nie das Wesentliche aus den Augen verlor.

Georg Weber | Christa de Carouge. Schwarz auf Weiß | Hardcover | ca. 252 S. | s/w-Abb. ISBN 978-3-905894-21-9 | CHF 44.00 | EUR 35.20 | Aug. 2013



Georg Weber, 1950, studierte Volkswirtschaft an der Universität Bern. Bevor er ein Redaktionsbüro gründete, war er unter anderem für die »Schweizerische Depeschagentur«, die »Bilanz« und die »Weltwoche« tätig. 2010 erschien sein Buch »Aus Eigenem – Zehn Lebensentwürfe in der Rückschau«.

Anna Pestalozzi-Schulthess (1738–1815) setzte zeitlebens ihre ganze Arbeitskraft und ihr Vermögen für die hochfliegenden Projekte ihres berühmten Ehemannes und Schweizer Pädagogen Heinrich Pestalozzi ein. Wie aber konnte es dazu kommen, dass sich im 18. Jahrhundert eine Frau aus ihrer gutbürgerlichen Städtzürcher Herkunft löste, um – gegen den elterlichen Willen – ihrem Gatten die Gründung eines landwirtschaftlichen Betriebs zu ermöglichen?

Die Autorin Dagmar Schifferli versteht es, in dieser Roman-Biographie Anna Pestalozzis Leben und die damaligen politischen und wirtschaftlichen Umbruchszeiten anschaulich und spannend aufleben zu lassen.



Dagmar Schifferli | Anna Pestalozzi-Schulthess. Ihr Leben mit Heinrich Pestalozzi | ca. 224 S. | Hardcover | s/w-Abbildungen | Neuauflage | ISBN 978-3-905894-23-3 | CHF 38.00 | EUR 29.80 | Sept. 2013



Dagmar Schifferli, 1951, studierte Sozialpädagogik, Psychologie sowie Gerontologie. Zurzeit arbeitet sie als Dozentin für Sozialpädagogik und Geschichte der Pädagogik. Die Autorin hat mehrere Bücher herausgegeben, darunter den Briefwechsel zwischen Anna und Heinrich Pestalozzi (»Meine getreue Schulthess«, zusammen mit Brigitta Klaas Meilier).



Heinrich Pestalozzi (1746–1827) war ein Mann der Tat. Sein Leben lang verfolgte der Pädagoge und Schriftsteller das Ziel, »die Quellen des Elends zu verstopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah«. Mary Lavater-Sloman schreibt über einen meist am Rand der Armut lebenden, von vielen verspotteten Mann, der die politischen Umwälzungen während der Französischen und später der Helvetischen Revolution miterlebte. Dabei stehen weniger sein literarisches Werk und seine pädagogischen Methoden im Vordergrund als vielmehr der Mensch Pestalozzi, der seine Ideen gegen alle Widerstände durchsetzte, unzählige Male scheiterte, mit sich rang, aber auch immer wieder die Kraft fand, aufzustehen und für die Sache weiterzukämpfen.

Mary Lavater-Sloman | Heinrich Pestalozzi. Die Geschichte seines Lebens | Mit einem begleitenden Essay von Dagmar Schifferli und einem Geleitwort von Gottfried Honegger | ca. 512 S. | Hardcover | s/w-Abbildungen | Neuauflage | ISBN 978-3-905894-22-6 | CHF 38.00 | EUR 29.80 | Sept. 2013



Mary Lavater-Sloman (1891–1980) wurde berühmt durch die Darstellungen bedeutender Figuren Europas wie Lucrezia Borgia, Johann Rudolf Wettstein oder Katharina die Große. Sie erhielt u.a. den Preis der Schweizerischen Schillerstiftung.

Selma Lagerlöf (1858–1940) war eine geborene Geschichtenerzählerin. Aufgewachsen auf einem Gutshof in Schweden, sah sich das Mädchen von früh auf von Märchen, Mythen, Legenden und historischen Ereignissen umgeben. Von diesen tief beeindruckt, erwachte in ihr bereits im Alter von sieben Jahren der Wunsch, ebenfalls solche Geschichten zu erschaffen. Diesen Traum ließ die »Mutter« von Nils Holgersson und Literaturnobelpreisträgerin von 1909 Wirklichkeit werden. Mit einer meisterlichen Kombination von Sagenhaftem und Realistischem sowie der einfühlsamen Umgangssprache mündlicher Erzähltradition verlieh sie ihren Büchern jenen mystischen Zauber, der ihren Namen weit über die Grenzen Schwedens hinaus bekannt machte.



Barbara Thoma | Selma Lagerlöf. Von Wildgänsen und wilden Kavalieren | ca. 360 S. Hardcover | s/w-Abb. | ISBN 978-3-905894-24-0 | CHF 38.00 | EUR 29.80 | Sept. 2013

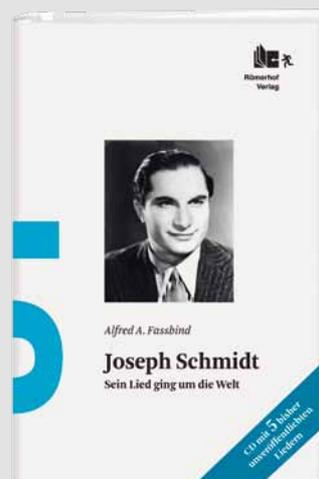


Barbara Thoma, 1981, lebt als freie Schriftstellerin in Berlin und Bern. Nach dem rechtswissenschaftlichen Studium in Deutschland war sie als Redakteurin eines juristischen Verlags tätig, später arbeitete sie mehrere Jahre beim Deutschen Bundestag und am Berliner Renaissance-Theater.

»Sein Lied ging um die Welt«

Joseph Schmidt, einer der ersten großen Musikstars des 20. Jahrhunderts, sang sich mit »Ein Lied geht um die Welt« und »Ein Stern fällt vom Himmel« in die Herzen der Menschen. Mit Hilfe des Schmidt-Archivars und Biographen Alfred Fassbind, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die tragische Lebensgeschichte des Sängers aufzuarbeiten, wurden in Stuttgart im Haus der Heimat zahlreiche Fotografien, äußerst rare Tonaufnahmen, darunter auch unveröffentlichte, der lange verschollene Reisepass sowie Original-Noten präsentiert. So entstand eine berührende Ausstellung, die Schmidt und seine unvergleichliche Stimme wieder aufleben lässt.

Neben den unzähligen begeisterten Besuchern, die nach Stuttgart pilgerten, huldigten etliche Radio- und Zeitungsbeiträge in Deutschland wie in der Schweiz dem jüdischen Tenor anlässlich seines 70. Todestags am 16. November 2012. Die erfolgreiche Exposition, die einer der Höhepunkte des



Römerhof-Verlagsjahres 2012 bildet, zog nach München weiter und wird 2013/2014 noch andere Städte besuchen. Für die Fans der großen Stimme des kleinen Sängers, die keine Möglichkeit haben, die Ausstellung zu besuchen, ist die von Fassbind verfasste Biographie »das Standardwerk zu Joseph Schmidt« (Jens Malte Fischer, Kultur- und Musikwissenschaftler) unverzichtbar.

Alfred A. Fassbind | Joseph Schmidt. Sein Lied ging um die Welt | zahlreiche Abbildungen und CD mit 5 bisher unveröffentlichten Liedern | ISBN 978-3-905894-14-1 | CHF 44.00 | EUR 36.80



Kunst | Kultur

Claude Delay **Alberto und Diego Giacometti**

288 Seiten
CHF 38.00 | EUR 32.80
ISBN 978-3-905894-18-9

Severin Perrig **Am Schreibtisch großer Dichter und Denkerinnen**

272 Seiten
CHF 38.00 | EUR 28.80
ISBN 978-3-907625-56-9

P. Bissegger *M. Hauzenberger* *M. Veraguth (Hg.)* **Grosse Schweizer Kleinkunst**

352 Seiten
CHF 48.00 | EUR 36.50
ISBN 978-3-907625-50-7



»Endlich hat die
große Schweizer
Kleinkunstszene ihre
Bibel bekommen.«
DIE ZEIT

Dirk Boll (Hg.) **Marktplatz Muse- um**

192 Seiten
CHF 38.00 | EUR 28.50
ISBN 978-3-907625-52-1

Wilhelm Ude **Von Bismarck bis Picasso**

400 Seiten
CHF 44.00 | EUR 29.70
ISBN 978-3-905894-06-6

Musik

Daniel Fueter **Das Lächeln am Fuße der Tonleiter**

224 Seiten
CHF 38.00 | EUR 28.80
ISBN 978-3-907625-55-2



»Fueters Hauptin-
strument ist die
Überraschung, die
Fähigkeit, sich
hakenschlagend
allen Erwartungen
zu entziehen und
seine verblüfften
Zuhörer und
Leser so auf neue
Wege zu locken.«
DISSONANZEN

Nicola Bardola **John Lennon**

320 Seiten
CHF 39.00 | EUR 29.70
ISBN 978-3-905894-07-3



»Aus den Veröffent-
lichungsfluten ragt
»John Lennon. Wen-
depunkte« von
Nicola Bardola
heraus.«
NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

Daniel Fueter **Kontrapunkte und Koloraturen**

224 Seiten
CHF 39.80 | EUR 24.10
ISBN 978-3-907625-37-8

Andreas Wernli **D. Schostakowitsch Symphonie Nr. 14**

144 Seiten | inkl. CD
CHF 48.00 | EUR 32.60
ISBN 978-3-907625-19-4

Susanne Kübler **Kelterborn – Ring- ger – Wettstein – Pffiffer**

144 Seiten | inkl. CD
CHF 48.00 | EUR 32.60
ISBN 978-3-907625-27-9

Andreas Wernli **Mozart: »Der Welt ein Wunder verkündigen ...«**

144 Seiten | inkl. CD
CHF 48.00 | EUR 32.60
ISBN 978-3-907625-28-6

Annette Bopp **André Presser**

260 Seiten
CHF 46.00 | EUR 27.90
ISBN 978-3-907625-42-2

Alfred A. Fassbind **Joseph Schmidt**

336 Seiten | inkl. CD
CHF 44.00 | EUR 36.80
ISBN 978-3-905894-14-1



»Das Buch ist unver-
zichtbar, nicht nur
für Fans der großen
Stimme des kleinen
Sängers, sondern
auch als ein
spannendes Stück
Schweizer Zeitge-
schichte.« TACHLES

Lesley Stephenson **Symphonie der Träume – Das Leben von Paul Sacher**

325 Seiten
CHF 46.00 | EUR 31.10
ISBN 978-3-907625-00-2

Steven Isserlis **Warum Händel mit Hofklatsch hausierte**

288 Seiten
CHF 29.80 | EUR 18.10
ISBN 978-3-907625-36-1

Film

Peter Viertel **Gefährliche Freunde**

384 Seiten
CHF 46.00 | EUR 32.50
ISBN 978-3-907625-18-7

Andrea Sailer **Schweizer Filmre- gisseure in Nah- aufnahme**

424 Seiten
CHF 68.00 | EUR 58.00
ISBN 978-3-907625-51-4



»... eine neue Film-
bibel ... coole Bilder
und ausführliche
Gespräche mit vier-
zig Regisseuren.«
BOX OFFICE, SRF

Rolf Lyssy **Swiss Paradise**

217 Seiten | 2. Auflage
CHF 42.00 | EUR 28.40
ISBN 978-3-907625-01-9

Wolfram Knorr **Weil sie wissen, was sie tun**

304 Seiten
CHF 39.80 | EUR 24.10
ISBN 978-3-907625-38-5

Philosophie

Anton M. Fischer **Martin Heidegger – Der gottlose Priester**

848 Seiten
CHF 58.00 | EUR 35.50
ISBN 978-3-907625-17-0



»Fischer entwickelt
dieses [Martin Hei-
deggers] Persönlich-
keitsbild in den
zwanzig interes-
santen Kapiteln und
vertieft es in den
jeweils anschließen-
den Betrachtungen
... eine gut ge-
schriebene Biogra-
phie ..., an der die
kritische Beschäfti-
gung mit Heidegger
nicht vorbeikommt.«
NZZ AM SONNTAG

Christoph Dejung **Plessner**

644 Seiten
CHF 48.00 | EUR 31.10
ISBN 978-3-907625-11-8

Georg Kohler
**Über das Böse,
das Glück und
andere Rätsel**
320 Seiten
CHF 44.00 | EUR 29.80
ISBN 978-3-907625-22-4

Wirtschaft

Naoko Felder-Kuzu
**Kleiner Einsatz,
große Wirkung –
Mikrofinanzierung
und Mikrofranchising**
176 Seiten | 2. Auflage
CHF 36.00 | EUR 22.00
ISBN 978-3-907625-40-8

*Lynn Blattmann
Daniela Merz*
Sozialfirmen
176 Seiten
CHF 38.00 | EUR 25.00
ISBN 978-3-907625-48-4

Alice Chalupny
Victory and Vekselberg
272 Seiten
CHF 38.00 | EUR 28.50
ISBN 978-3-907625-54-5



»Chalupny [liefert] einen lehrreichen und unterhaltsamen Einblick in das Geringel um Macht und Geld auf den Chefetagen.«
NZZ AM SONNTAG,
BÜCHER AM SONNTAG

*Susanne Giger
Hans Vontobel*
208 Seiten
CHF 38.00 | EUR 24.90
ISBN 978-3-905894-01-1

Zeitfragen

Claire
**Protokoll einer
Abhängigkeit**
126 Seiten
CHF 29.00 | EUR 19.60
ISBN 978-3-907625-07-1



»Erst am unverhofft brutal zugefügten physischen Schmerz zerbricht die Sehnsucht nach Nähe und kann darum erst recht nicht enden. Sie lernt nur, sich zu verleugnen.«
TAGES-ANZEIGER, ZÜRICH

*Monica von Senger
Onorio Mansutti*
Good News aus Rio
288 Seiten
CHF 48.00 | EUR 32.60
ISBN 978-3-907625-44-6

Max Dohner
Liebeslauben
254 Seiten
CHF 29.80 | EUR 18.10
ISBN 978-3-907625-35-4

Ursula Eichenberger
**Tag für Tag –
Was unheilbare
Kinder bewegt**
192 Seiten
CHF 48.00 | EUR 32.60
ISBN 978-3-907625-21-7

Erwin Koch
Wir weinen nicht
234 Seiten
CHF 34.80 | EUR 23.50
ISBN 978-3-907625-12-5

Biographie

*Weitere Biographien
finden Sie unter
den verschiedenen
Sachgebieten.*

Anne Cuneo
Anne-Marie Blanc
288 Seiten | inkl. DVD
»Savannah Bay« (56 Min.)
CHF 44.00 | EUR 29.70
ISBN 978-3-905894-04-2

*Mary Lavater-
Sloman*
**Lucrezia Borgia
und ihr Schatten**
352 Seiten
CHF 39.00 | EUR 25.80
ISBN 978-3-905894-00-4

*Stephan Bosch
Max Daetwyler –
Der Friedens-
apostel
384 Seiten
CHF 42.00 | EUR 28.40
ISBN 978-3-907625-33-0*



»Autor Stephan Bosch zeichnet Daetwyler samt seinen Widersprüchen mit Respekt und nicht ohne Sympathie. Dank dem zupackenden Reportagestil liest sich das Buch so spannend wie ein Roman.«
SONNTAGSZEITUNG

Angelika U. Reutter | Anne Rüffer
Frauen mit Idealen
330 Seiten
CHF 20.00 | EUR 14.80
ISBN 978-3-907625-02-6

*Petra Schöne-
mann-Behrens*
Alfred H. Fried
448 Seiten
CHF 38.00 | EUR 28.80
ISBN 978-3-905894-10-3

Chantal Louis
**Monika Hauser –
Nicht aufhören
anzufangen**
256 Seiten | 2. Auflage
CHF 36.00 | EUR 19.80
ISBN 978-3-907625-41-5

*Arthur Mercante
und Phil Guarnieri*
**Der dritte Mann
im Ring**
336 Seiten
CHF 39.80 | EUR 33.80
ISBN 978-3-905894-09-7

Walter Nigg
Franz Overbeck
304 Seiten
CHF 39.00 | EUR 25.80
ISBN 978-3-905894-02-8

Jack Stark
Starks Blick
196 Seiten
CHF 29.80 | EUR 19.50
ISBN 978-3-907625-29-3

*Jean-François
Bergier*
Wilhelm Tell
496 Seiten
CHF 44.00 | EUR 36.80
ISBN 978-3-905894-16-5



»Dieses Buch ist ebenso sehr eine Studie und eine sehr gute obendrein über die Ursprünge der Eidgenossenschaft und die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen in der Schweiz des Mittelalters wie eine historische Biographie.«
THE TIMES LITERARY
SUPPLEMENT

Yves Schumacher
Leonhard Thurneysser
384 Seiten
CHF 38.00 | EUR 28.80
ISBN 978-3-905894-11-0

Walter Nigg
Mary Ward
144 Seiten
CHF 38.00 | EUR 24.90
ISBN 978-3-905894-03-5

Mary Lavater-Sloman
Johann Rudolf Wettstein
240 Seiten
CHF 36.00 | EUR 26.90
ISBN 978-3-905894-08-0

Psychiatrie

Rolf Möсли (Hg.)
Eugen Bleuler
206 Seiten
CHF 44.00 | EUR 35.20
ISBN 978-3-905894-12-7

August Forel
Rückblick auf mein Leben
416 Seiten
CHF 44.00 | EUR 29.70
ISBN 978-3-905894-05-9



»Ich hatte Mühe, das Buch wegzulegen, und las es von der ersten bis zur letzten Seite an einem Wochenende durch.« INTERCURA, ALBERT WETTSTEIN

Gabriele Vasak
Heinz Katschnig
Sturzfliegen – Leben in Depressionen und Manien
260 Seiten
CHF 39.00 | EUR 26.35
ISBN 978-3-907625-04-0

Medizin

Susanne Wagner
Thomas Spillmann
Augenblicke für das Ohr
320 Seiten
CHF 64.00 | EUR 42.60
ISBN 978-3-907625-15-6



»Ausführliche Erläuterungen ... machen das reich gebildete Buch lesenswert für Fachleute und interessierte Laien.«
DEUTSCHES ÄRZTEBLATT

Johannes Bircher
Karl-H. Wehkamp
Das ungenutzte Potential der Medizin
258 Seiten
CHF 44.00 | EUR 29.80
ISBN 978-3-907625-31-6

Stephan Bosch
Die Akte Sandimmun®
176 Seiten
CHF 38.00 | EUR 25.00
ISBN 978-3-907625-49-1



»Ein Krimi, voll aus dem Laborleben gegriffen.« BILANZ

Günter Burg
Michael L. Geiges
(Hg.)
Die Haut, in der wir leben
272 Seiten
CHF 34.80 | EUR 23.50
ISBN 978-3-907625-03-3

Annette Bopp
Die Mistel
160 Seiten
CHF 29.80 | EUR 19.50
ISBN 978-3-907625-32-3

Ralph M. Trüeb
Doris Lier
Hauptsache Haar
304 Seiten
CHF 25.00 | EUR 16.10
ISBN 978-3-907625-13-2

Günter Burg
Michael L. Geiges
(Hg.)
Rundum Haut
240 Seiten
CHF 48.00 | EURO 32.60
ISBN 978-3-907625-24-8

C. Schiestl
I. Zikos-Pfenninger
A.-B. Schlüer (Hg.)
Schaut mich ruhig an – Wie brandverletzte Kinder und Jugendliche ihr Leben meistern
192 Seiten
CHF 48.00 | EUR 29.10
ISBN 978-3-907625-43-9

Renata Huonker-Jenny
Schleudertrauma
240 Seiten
CHF 38.00 | EUR 28.50
ISBN 978-3-907625-53-8

Helga Kessler
Starke Leben – Wie Muskelkranke ihren Alltag bewältigen
256 Seiten | inkl. CD-ROM
CHF 39.00 | EUR 25.40
ISBN 978-3-907625-46-0



»Entstanden ist ein Buch mit Porträts, die berühren, erstaunen und bisweilen aufwühlen.«
FORUM

Annette Bopp
Delia Nagel
Gerd A. Nagel
Was kann ich selbst für mich tun?
128 Seiten
CHF 24.80 | EUR 16.10
ISBN 978-3-907625-23-1

Englische Titel

Angelika U Reutter
Anne Rüffer
Peace Women
256 Pages | Engl.
CHF 48.00 | EUR 32.60
ISBN 978-3-907625-20-0

Hernando de Soto
Francis Cheneval
(ed.)
Swiss Human Rights Book Vol. 1 Realizing Property Rights
320 Pages | Engl.
CHF 48.00 | EUR 32.60
ISBN 978-3-907625-25-5

Carol Bellamy
Jean Zermatten
(ed.)
Swiss Human Rights Book Vol. 2 Realizing the Rights of the Child
320 Pages | Engl.
CHF 48.00 | EUR 32.60
ISBN 978-3-907625-34-7

Lesley Stephenson
Symphony of Dreams – The Conductor and Patron Paul Sacher
343 Pages | Engl.
CHF 46.00 | EUR 31.10
ISBN 978-3-907625-10-1

Vom Schritt über die Verlagsschwelle



»Die Fremdwörter Lektion und Lektor sind aus dem lateinischen lector ›Leser, Vorleser‹ abgeleitet, das wiederum eine Bildung zu legere ›auflesen, sammeln; auswählen, lesen‹ ist.« Ist diese Definition inhaltlich korrekt? Dies gilt es für den Lektor ebenso zu prüfen wie die Frage, ob die Formulierung vielleicht nicht etwas holprig daherkommt und dem Stil des restlichen Textes entspricht.

Doch bevor das Manuskript gelesen und redigiert wird, muss es »aufgelesen« und »ausgewählt« werden. Dies kann auf verschiedenen Wegen geschehen; der berühmteste ist jener der unaufgefordert zugesandten Manuskripte. Einen Fantasyroman in einem Sachbuchverlag veröffentlichen zu wollen ist jedoch selbst beim nach-

drücklichen Betonen, dass es »der neue Harry Potter« sei, verlorene Liebesmühe. Es lohnt sich also für Autoren, vor dem Versand des Manuskripts auf den Homepages der Verlage zu recherchieren, welche Schwerpunkte sie setzen und ob das eigene Buch in das Programm passen könnte. Immer wichtiger werden die Literaturagenturen, die für ihre Autoren den richtigen Herausgeber suchen, und für den Lektor eine erste Auslese aus den zigtausend Manuskripten vornehmen.

In unseren Verlagen wird es geschätzt, wenn wir in einem möglichst frühen Stadium eines Buchprojekts involviert werden, wenn der Text also noch nicht geschrieben ist. Das bedeutet, dass wir Themen und potentielle Autoren »sammeln«

Ein Mann soll in seinem Leben ein Buch schreiben, einen Baum pflanzen und ein Kind zeugen, so sagt ein Sprichwort. Dass es nichts von seiner Gültigkeit verloren hat, beweisen die täglich eintreffenden Manuskripte bei den Verlagen – auch von Frauen.

müssen: Welche Fragen aus den Verlagsbereichen »Zeitfragen«, »Kunst, Kultur, Musik«, »Medizin, Psychiatrie« wurden gemäß unserem Slogan »Sachbücher zu Fragen, die Antworten verdienen« noch nicht beantwortet? Über welchen außergewöhnlichen Menschen gibt es noch keine Biographie? Wer ist die richtige Person, die darüber schreiben kann? Welche Journalisten und Experten führen eine spitze Feder, und haben sie Muße und Zeit, ein Buch zu schreiben? Der Autor liefert ein provisorisches Inhaltsverzeichnis und ein Exposé; es ist die Grundlage für die Diskussion zwischen Autor, Lektor und Verlegerin und für den Entscheid, ob das Buch in einer der nächsten Verlagsvorschauen als neuer Titel präsentiert werden soll. Danach vergehen Monate, bis der fertige Text in der Mailbox des Lektors eintrifft und er wieder als »lector« ins Spiel kommt. Dabei ist er in der Zwischenzeit nicht tatenlos. Denn als Projektmanager ist er auch Vermittler zwischen Autor, Verleger, Graphiker, Marketing-, Presse- und Herstellungsabteilung. Aber mehr davon – oder vom Bäume pflanzen – in der nächsten Lektion.

Felix Ghezzi

Dank modernster Buchdruckverfahren ist es heute einfach, sich den Traum vom eigenen Buch zu ermöglichen. Die Manuskript-Oase begleitet Autoren auf diesem Weg und ermöglicht eine Veröffentlichung unter anderem im Verlag Edition 381.

Viele Menschen haben erzählenswerte Dinge erlebt; einige sind wahre Spezialisten für exotische Themengebiete, andere wiederum wissen vieles über historische, kulturgeschichtliche Begebenheiten. Diese Geschichten und Lebenserfahrungen, dieses reiche Wissen sollte aufgeschrieben und bewahrt werden. Wie aber lässt sich aus Erinnerungen, gesammelten Einfällen, stichwortartig festgehaltenen Notizen und unzähligen losen Blättern ein lesenswertes Buch gestalten?

Es gilt, dem Erlebten und den Gedanken eine Struktur zu verleihen; ein packender Anfang, geschickt gesetzte Höhepunkte und ein Schluss, der dem Text die finale Würze verleiht – auf dass die Leser am liebsten gleich ein weiteres Buch des Schriftstellers lesen möchten. Auf dieser Reise ist das Team der Manuskript-Oase ein »ortskundiger Reiseleiter«, der die Fallstricke erkennt und die Neulinge sicher ans erstrebte Ziel bringt. Von einer ersten Einschätzung des Manuskripts über das Lektorat bis zur ganzen Buchproduktion steht neuen Autoren die professionelle Hilfe, angepasst auf die persönlichen Bedürfnisse, zur Verfügung. Im Verlag Edition 381 besteht für zukünftige Autoren zudem eine Plattform für ihre Inhalte, die sich in gewöhnliche Verlagsprogramme nicht eingliedern lassen.

Nachstehend einige Beispiele von Autoren, deren Bücher in der Edition 381 erscheinen.

Diese und weitere Bücher der Edition 381 können unter www.manuskript-oase.ch bestellt werden.



PRESSESTIMME

»16 Jahre lang fuhr Steinbildhauer Beat Bösiger von Urdorf in die Stadt, ging in ein Restaurant essen – und schrieb mit seinen von Berufs wegen mächtigen Händen, [...] hat an Sätzen und Ausdrücken rumgeschrieben und gefeilt, bis sie eine Melodie hatten.« LIMMAT-TALER ZEITUNG, 24.01.2013, FLAVIO FUOLI

Beat Bösiger nimmt in seinem kleinen Buch den Leser mit auf 12 große Gedanken-Inseln; es ist eine weite Reise in die dunklen Verstrickungen unserer Welt. Im philosophisch angehauchten Band versucht der Autor Licht in diese Finsternis zu bringen und durch die Beantwortung essentieller Lebensfragen die Existenz Gottes zu erklären und zu beweisen.

Der Leser begleitet Bösiger auf seinen ganz persönlichen Gedankengängen, in denen er sich intensiv mit der Realitätsfrage auseinandersetzt. Auf subtile Weise gelingt es dem schriftstellernden Bildhauer, seine Überlegungen zur Komplexität der Menschheit begreiflich und nachvollziehbar auf Papier zu bringen und den Leser so zum eigenen Reflektieren anzuregen.

Beat Bösiger | 12 Gedanken-Inseln | 109 S.
Hardcover | ISBN 978-3-9524044-0-9 | CHF
24.80 | Herbst 2012

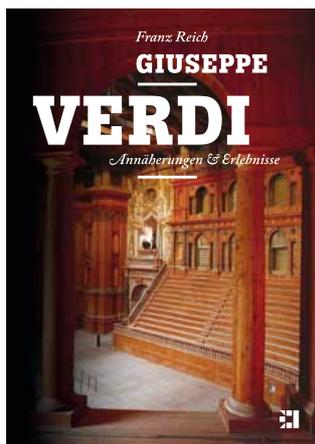
PRESSESTIMME

»Das Buch führt durch Verdis Leben, beschreibt und wertet sein umfangreiches Werk – mit detaillierten Erläuterungen und persönlichen Gedanken zu seinen bekanntesten Opern.«

DER BUND, 31.10.2012, WALTER DÄPP

2013 wird nicht nur Richard Wagner, sondern auch Giuseppe Verdi 200 Jahre alt. Franz Reich verehrt den Komponisten seit seiner Jugendzeit und hat sich mit dem Buch über das Leben und das Wirken des Opernstars, in das er auch seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen bei Verdi-Aufführungen einfließen ließ, einen Traum erfüllt.

Mit seinem Sinn für Ästhetik und seinem geschulten Verständnis für Besonderheiten gelingt dem Autor eine Mischung aus Dokumentation und lebendiger Erzählung, die den Leser kenntnisreich durch das Leben und die Oper Verdis führt. Man lernt dabei nicht nur einen exzellenten Komponisten kennen, sondern auch einen äußerst liebevollen Menschen.



Franz Reich | Giuseppe Verdi | Annäherungen & Erlebnisse | 313 S. | Broschur | ISBN 978-3-9524044-1-6 | CHF 44.00 | EUR 32.40 Herbst 2012



PRESSESTIMME

»Die Weihnachtsgeschichte wird in berührenden Worten und zauberhaften Illustrationen ausgedrückt.« FIT FOR LIFE. SCHWEIZER MAGAZIN FÜR FITNESS, LAUF- UND AUSDAUERSPORT

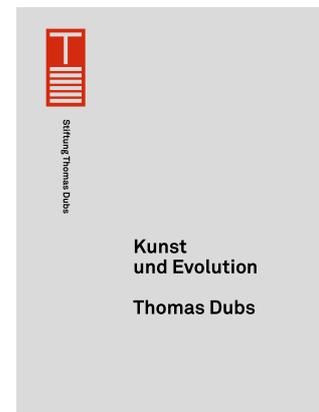
Der Wasserbotschafter Ernst Bromeis-Camichel thematisiert in seinem Kinderbuch auf liebevolle und nicht minder geistreiche Weise den Stellenwert von Wasser, dem blauen Wunder, das häufig viel zu wenig geschätzt wird.

Angelehnt an die Weihnachtsgeschichte, erzählt »Der verlorene Tropfen« von der Odyssee zweier Geschwister, wie sie auf dem Weg zu einem neugeborenen Kind – einem Königskind – den drei Weisen begegnen, auf wilde Tiere treffen und in einer Oase mit Fischen sprechen. Auf Umwegen bringen sie dem Jesuskind das Kostbarste, was sie besitzen: Wasser.

Mit Illustrationen des Künstlers Ted Scapa.

Ernst Bromeis-Camichel | Der verlorene Tropfen | Eine Weihnachtsgeschichte | Illustrationen von Ted Scapa | 32 S. | Hardcover | ISBN 978-3-9524044-3-0 | CHF 29.80 | Herbst 2012

Der Künstler Thomas Dubs befasst sich in diesem kurzen Text – ein Textwerk – mit der kulturellen Entwicklung des Menschen. Er stellt sich die Frage: Warum ist der Mensch trotz den zerstörerischen Aspekten des Lebens seit Tausenden von Jahren künstlerisch tätig, und welche geheimnisvollen Kräfte treiben ihn an, konstruktiv tätig zu sein? Als Antwort beschreibt er – am Beispiel der Viren und der Zellteilung – die aufbauenden und die destruktiven Kräfte der Evolution. Dubs macht sich Gedanken über die Entstehung des Lebens und stellt sein »Schaumauge« als phantasievolle Idee des Ursprungs der Vorstellung von Amos Oz über Leben und Tod, Rilkes »Urgeraus« und Goethes »Urpflanze« gegenüber. Er beschreibt die Situation des kulturellen Menschen, gegenüber dem Destruktiven und dem Konstruktiven, als »Grenzerfahrung« zwischen Resignation und Hoffnung. Sein Fazit: Jeder Mensch trägt – als Teil der Natur – eine evolutionäre, kreative Kraft in sich, die ihm das Entgegenstellen gegenüber dem Destruktiven auferlegt.



Thomas Dubs | Kunst und Evolution | 29 s/w-Abb. | 184 S. | Leinen, gebunden | ISBN 978-3-9523538-1-3 | CHF 44.00 | EUR 34.20 | Stiftung Thomas Dubs, 2011

Die Dramaturgie des Doppel- punkts

Mit oder ohne Komma?
Klein oder groß? Semikolon
oder Doppelpunkt? Mit diesen
Fragen beschäftigt sich eine
Korrektorin den ganzen Tag.
Weshalb ihre Arbeit aber
alles andere als langweilig ist,
erzählt Franziska Schwarzen-
bach.

Die Blätter stapeln sich fast unerhört hoch auf der Ablage neben dem hölzernen Schreibtisch. Auf einem aufgeschlagenen Terminkalender liegt die neueste Ausgabe des Dudens. Einige Bilder, doch vor allem Bücher, in den Regalen ordentlich Deckel an Deckel gereiht, zieren die Wände der schmucken Altbauwohnung im Zürcher Kreis 7.

Man merkt unwillkürlich, dass dies das Reich einer Literaturliebhaberin ist, eines »Bücherwurms«, wie sich Franziska Schwarzenbach selbst bezeichnet, während sie am robusten Esstisch sitzt und an einer Strähne ihres blonden Haars zupft. »Sprache ist für mich eine Leidenschaft«, sagt die 58-Jährige mit solch schlichter Überzeugung, dass man der Zürcherin vorbehaltlos glaubt. Die studierte Germanistin hat ihre Passion zum Beruf gemacht und ist Korrektorin und Lektorin geworden. Anstoß dazu hat im weitesten Sinne der 2005 verstorbene Professor für Literaturwissenschaften, Werner Weber, gegeben. Durch die akribische Korrektur ihrer Dissertation, bei der jeder Satz hinterfragt, jedes Komma geprüft wurde, führte er Schwarzenbach zum genauen Lesen und zum präzisen Revidieren hin.

Nach vierjähriger Tätigkeit im Buchhandel machte sich Franziska Schwarzenbach als Korrektorin und Lektorin selbständig und prüft seit nunmehr 25 Jahren Texte von Verlagen und privaten Autoren.

»Am Anfang war es learning by doing«, gesteht die Germanistin. Sie brauchte zunächst lange für einen Text, las wiederholt dieselben Stellen und durchkämmte sie nach Fehlern, den Duden stets griffbereit. Das Nachschlagewerk als Freund und Helfer ist geblieben, doch den Blick für Schreibfehler hat sie indes geschärft. »Fehlende Kommas, falsche Trennungen und überflüssige Buchstaben springen mir ins Auge – überall, auch beim Betrachten von Werbebannern oder beim Durchblättern von Magazinen.«

Franziska Schwarzenbachs Arbeitsort ist gleichzeitig die Wohnung der vierköpfigen Familie. Die Buchentwürfe landen in ihrem Briefkasten und werden nach rund zwei Wochen korrigiert wieder abgeholt. Ihr Büro, in dem sie jeden Tag und auch am Wochenende mehrere Stunden verbringt, lässt sich mit einer schlichten Schiebetür vom Wohnzimmer trennen und bietet der Korrektorin alles, was sie zum Arbeiten braucht: einen breiten Schreibtisch, Stifte, ein Wörterbuch und einen Computer zur Bewältigung der administrativen Aufgaben.

Erledigt sie das Korrektorat für einen Verlag, achtet die Sprachwissenschaftlerin lediglich auf grammatikalische und orthographische Ungereimtheiten, den Sprachstil und die Struktur belässt sie jedoch in ihrer ursprünglichen Form. Nicht immer sei ihr dies leicht gefallen; früher hätte die Sprachästhetin gern tiefer in die Texte eingegriffen, unschöne Sätze umformuliert oder ganze Abschnitte gestrichen. »Mit der Zeit habe ich allerdings gelernt, mich zurückzuhalten und den Text als Ganzes zu akzeptieren.«

Trotzdem führt die aktive Auseinandersetzung mit den Texten jeweils dazu, dass Schwarzenbach unwillkürlich in die Geschichten und Szenerien eintaucht und sich bemühen muss, Distanz zum Gelesenen zu wahren. Diese unvoreingenommene Außensicht geschulter Augen ist es denn auch, was die Arbeit einer Korrektorin unverzichtbar macht, die in stiller Hintergrundarbeit hilft, aus einem guten Buch ein qualitativ hochstehendes zu machen. Obwohl sie jedes Manuskript zweimal liest, findet sie nicht jeden Fehler. »Das ist ein Ding der Unmöglichkeit«, lacht Franziska Schwarzenbach.

Das Lektorat, das sie neben ihrer Tätigkeit als Korrektorin anbietet, nimmt mehr Zeit in Anspruch, verlangt eine intensivere Auseinandersetzung mit

dem Inhalt und ein tieferes Verständnis des Themas. Recherchen werden getätigt, Sachverhalte geprüft und Sätze, gar ganze Passagen umformuliert. Nicht selten entwickle sich auch eine Beziehung zum Autor, bemerkt die Zürcherin, die durch ihren Beruf schon die Schriftstellerinnen Milena Moser und Katharina Faber als Freundinnen gewann.

Auf Zehenspitzen angelt sich die Lektorin ein mehrere hundert Seiten starkes Werk aus den oberen Regalen eines Büchergestells. »Die Chinesische Wespe« von Alex Sadkowsky – eines der ersten Bücher, das ich lektoriert habe«, erläutert sie und lässt den Wälzer auf die Tischplatte krachen. Jeden einzelnen Satz sei sie mit dem Autor durchgegangen, habe ihn gedreht und gewendet, bis schließlich die passende und wohlklingende Form gefunden worden sei. »Unglaublich zeitaufwendig, unglaublich intensiv.« Doch der Lerneffekt beim Lektorat dieses Buchprojekts sei ausgesprochen wertvoll gewesen.

Obwohl sie den ganzen Tag liest, findet Schwarzenbach am Abend im Bett noch Zeit und Muße, Bücher zum Spaß zu lesen: »Fred Vargas und Haruki Murakami finde ich großartig.«

»Was das schönste an meinem Beruf ist?« Franziska Schwarzenbach lächelt und blickt, die Brille zurechtrückend, das dunkle, große Gemälde an, das über ihrem Schreibtisch prangt. »Das Eintauchen in eine andere Welt, in ein neues Wissensgebiet.« Dass man jeden Tag Neues lernt, begrüßt sie enorm. Zudem ist sie fasziniert von der deutschen Sprache und vermag durch die individuellen Schreibstile die Personen hinter den Buchstaben zu fassen und durch sprachliche Eigenheiten einen Zugang zu den Autoren zu

Federfuchserin mit Leidenschaft



gewinnen. Die Lektorin ertappt sich auch dabei, wie sie den Schriftstellern Eigenschaften zuschreibt, sie sympathisch oder arrogant findet. Es sei ungemein spannend zu erkennen, wie jemand mit Sprache umgehe.

Franziska Schwarzenbach leckt den Espressoschaum vom Löffel und sagt, durch die so unverhohlenen authentische Schilderung ihres Berufes Leselust versprühend: »Eigentlich bin ich genau das, was eine gute Korrektorin sein soll: Ein Tüpfchenscheißer, der eine Leidenschaft für Sprache und Literatur hegt.« Denn pedantisch muss man sein, wenn man diese Ar-

beit befriedigend erledigen möchte, stets muss man nach der Perfektion, der Fehlerlosigkeit streben und Freude am Aufspüren von Unrichtigkeiten entwickeln.

Weshalb sie denn nicht selber schreibe, wird sie oft gefragt. Die Antwort ist simpel: Sie betrachte sich nicht als Erzählerin, sondern vielmehr als Zuhörerin. »Ich bin eben eine Lektorin – eine Leserin.« Simona Triet

»Ich muss nichts mehr beweisen – auch mir nicht«

Rolf Lyssys autobiographischer Bericht »Swiss Paradise« war das erste Buch im rüffer&rub Sachbuchverlag. Was beschäftigt den Filmregisseur zwölf Jahre nach der Veröffentlichung des Buches, das seine tiefe Lebenskrise thematisiert?



Rolf Lyssys Zürcher Wohnung in einem Jugendstilhaus, nur einige hundert Meter vom Verlag am Römerhof entfernt, ist stilvoll eingerichtet. Im Flur begegnet man Fotos aus seinen Filmen, auf dem Wohnzimmertisch liegt Peter Rüedis Dürrenmatt-Biographie neben Gottfried Kellers »Romeo und Julia auf dem Dorfe«, im Hintergrund läuft leise Jazz. Dass der Regisseur des erfolgreichsten Schweizer Films, »Die Schweizermacher«, wöchentlich mindestens einmal ins Kino geht, erstaunt nicht. Doch auch ein Leben ohne Lesen wäre für ihn wie ein Leben ohne Musik: unerträglich.

Er sei ein Macher, und da er »nichts mehr beweisen muss, auch mir nicht«, könne er es lockerer nehmen als früher und wirklich nur das tun, was ihm Spaß mache. So lag es dem 77-Jährigen besonders am Herzen, den Dokfilm »Ursula – Leben im Anderswo« (2011) zu drehen. Dieser knüpft bei seinem Karrierebeginn als Kameramann und Cutter von Reni Mertens und Walter Martis Film »Ursula oder das unwerte Leben« (1966) an und erzählt die Geschichte der taubblinden Ursula und ihrer Pflegemutter weiter. Im Moment schreibt Lyssy zusammen mit dem Schriftstel-

ler Dominik Bernet an einem Drehbuch zu einem Spielfilm. Es soll eine schwarze Komödie werden und von Rentnern handeln. Mehr will er noch nicht verraten, da im Zeitalter von Twitter und Blogs schnell die Ideen geklaut würden. Dass Rolf Lyssy wieder einen Spielfilm realisieren möchte, ist jedoch nicht ganz selbstverständlich. Viele Jahre hat er sich davor gehütet, seit ihn die geplante, aber schließlich abgebrochene Fortsetzung von »Die Schweizermacher« in eine existentielle Krise gestürzt hatte. Nach sechs Dokumentarfilmen will er es nun nochmals packen

und er hofft auf den Drehbeginn im Frühjahr 2014.

Sein autobiographischer Bericht »Swiss Paradise« hatte 2001 für Gesprächsstoff gesorgt. Dass ein bekannter Filmregisseur aus dem »Auge des Taifuns

»Eine Depression lasse ich nicht mehr zu«

einer Depression« erzählt, wie Lyssy es nennt, hat maßgeblich zur Enttabuisierung des Themas beigetragen. Er trat unter anderem in Alfred Bioleks »Boulevard Bio« auf und hat unzählige

Lesungen gehalten. Auch zwölf Jahre nach der Publikation wird er noch von Veranstaltern eingeladen, und es erreichen ihn viele Leserbriefe.

Rolf Lyssy selbst ist inzwi-

Bildnachweis

S. 2 Barbara Bräker
S. 4, 24–27, 31 (Ueltschi) Jens Oldenburg
S. 7 Privatbesitz
S. 8 Tom Haller
S. 9 Dagny Beidler, Privatbesitz,
Fotomontage: Peter Hunkeler
S. 10 © Dr.alex | Dreamstime.com
S. 12 Vera Romeu
S. 14, 15 Museum Biberach
S. 17 Bildarchiv Burghölzli
S. 18, Porträts, 30, 31 Mitte, 32, 36,
48 Mitte Felix Ghezzi
S. 20, 22 Saskia Noll
S. 31 (Oldenburg) Kathrin Ueltschi
S. 31 rechts Daniel Ackermann
S. 34, 38 Willi Kracher
S. 37 Foto Schweizerisches Nationalmuseum DIG-4831
S. 40 Atelje Jaeger, Stockholm
S. 42, 43 © Mårbackastiftelsen
S. 41 © Deutscher Taschenbuch Verlag
S. 46 Aargauer Kunsthau Aarau,
Foto: Jörg Müller, Aarau
S. 47 © Stiftung Pestalozzianum
S. 48 links Andrea Hartmann
S. 48 rechts Familienbesitz
S. 49 (Thoma) Patrick Kappeler
S. 49 (Schmidt) Rolf Breitenmoser
S. 53 © Michael Drager | Dreamstime.com
S. 57 Jovana Reisinger
S. 58 Elia Lyssy

rüffer & rub, Römerhof Verlag, E 381

Konkordiastraße 20, CH 8032 Zürich
t +41 (0)44 381 77 30
f +41 (0)44 381 77 54

rüffer & rub

info@ruefferundrub.ch
www.ruefferundrub.ch



info@roemerhof-verlag.ch
www.roemerhof-verlag.ch



info@manuskript-oase.ch
www.manuskript-oase.ch

MAGAZIN EINSICHTEN

Idee und Konzept: Felix Ghezzi

Redaktion: Felix Ghezzi,
Anne Rüffer, Anna Schmidhalter,
Simona Triet, Isabel Wanger

Graphische Gestaltung:

Saskia Noll, Anja Mikula,
Jovana Reisinger

Druck: Printer Trento, Italien

Auslieferung Schweiz

Balmer Bücherdienst AG
Kobiboden, CH 8840 Einsiedeln
t +41 (0)848 840 820
f +41 (0)848 840 830
info@balmer-bd.ch

Auslieferung Deutschland / Österreich

Brockhaus / Commission
Kreidlerstraße 9, DE 70806 Kornwestheim
t +49 7154 1327-0
f +49 7154 1327-13
p.bofinger@brocom.de

Vertretung Schweiz

Piroska Boros
Konradstraße 55, CH 8005 Zürich
t +41 (0)44 242 17 31
pboros@datacomm.ch

Presse Schweiz

rüffer & rub, Römerhof Verlag, E 381
Konkordiastraße 20, CH 8032 Zürich
t +41 (0)44 380 02 85
f +41 (0)44 381 77 54
presse@ruefferundrub.ch

Presse Deutschland / Österreich

Politycki & Partner
Schulweg 16, DE 20259 Hamburg
t +49 (0)40 43 0931 50
f +49 (0)40 43 0931 515
info@politycki-partner.de
www.politycki-partner.de



Römerhof
Verlag

rüffer & rub

 EDITION
381